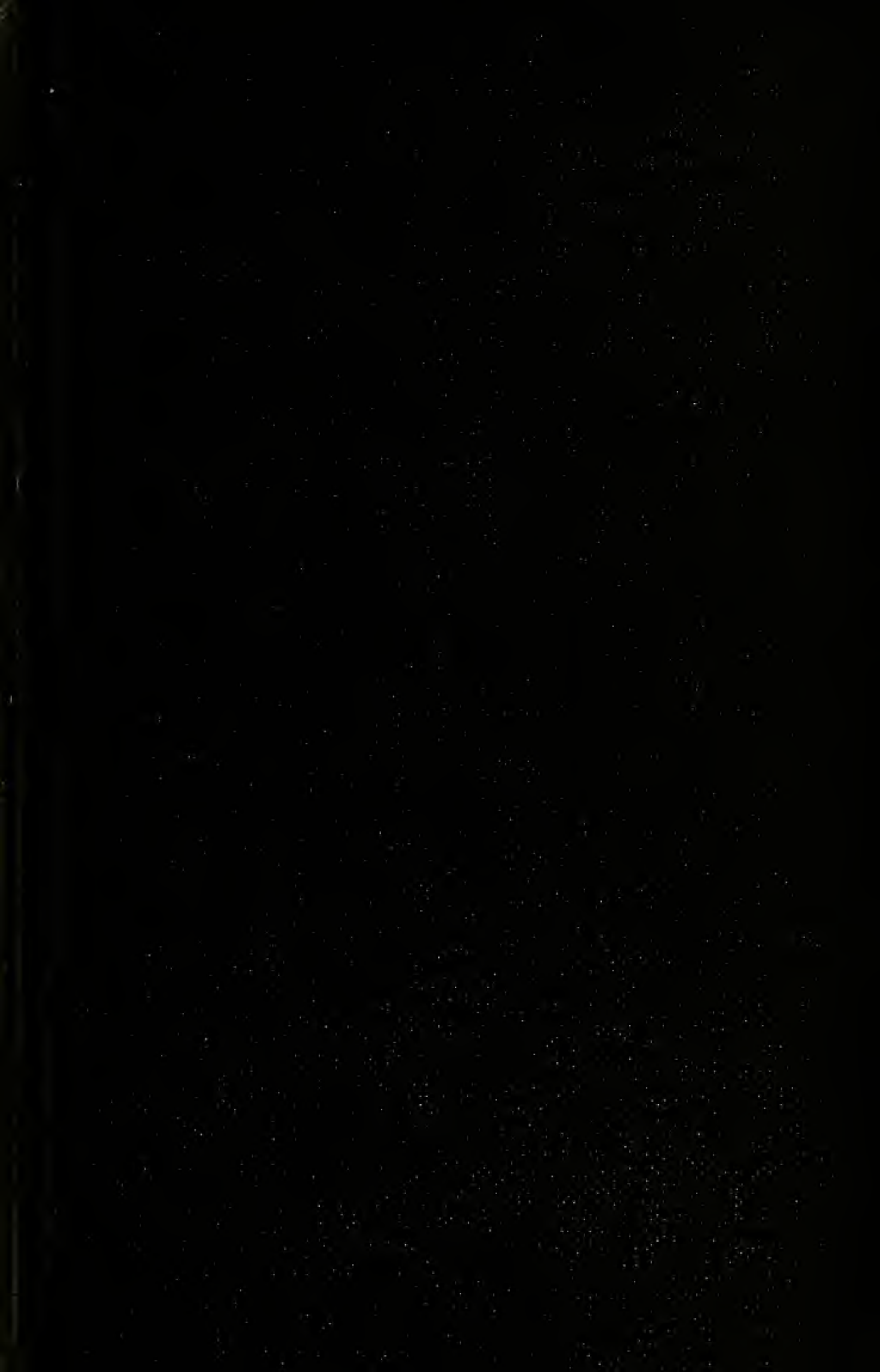
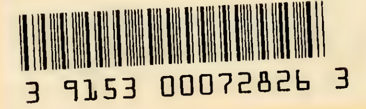












„Kantstudien“.
Ergänzungshefte im Auftrag der Kantgesellschaft
herausg. von H. Vaihinger, M. Frischeisen-Köhler und A. Liebert. Nr. 44.

Aus Fichtes Leben

Briefe und Mitteilungen zu einer künftigen Sammlung von Fichtes Briefwechsel

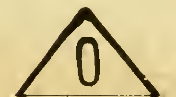
Von

Dr. Hans Schulz
Oberbibliothekar a. d. Universitätsbibliothek in Halle

Mit einem Bildnis Fichtes

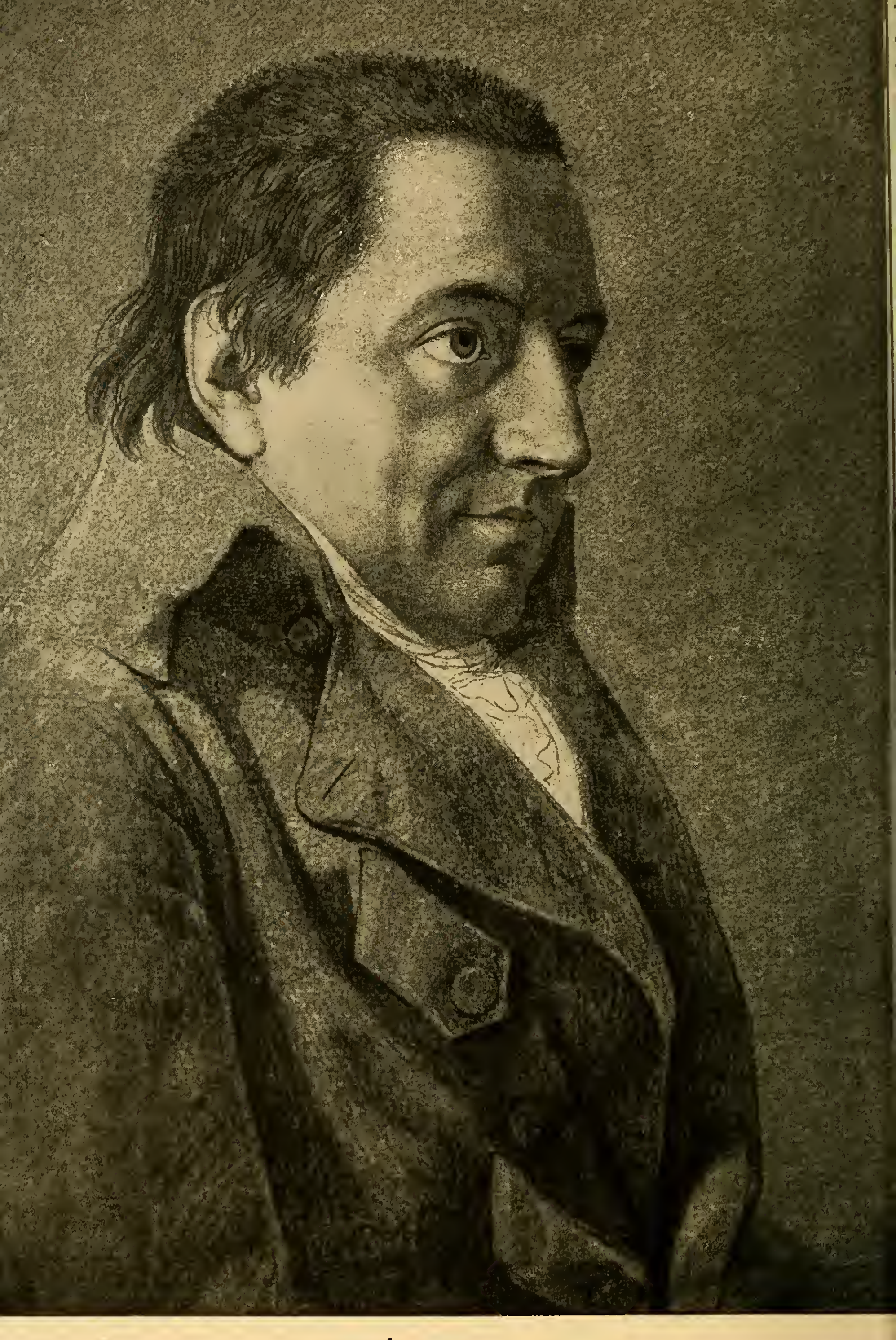


Berlin
Verlag von Reuther & Reichard
1918

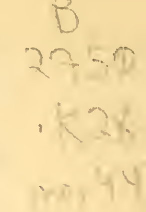


Ladenpreis: Mk. 4.00.
Für die Abonnenten der „Kantstudien“: Mk. 3.00.
Für Jahresmitglieder der „Kantgesellschaft“ kostenfrei.





DEM KUNSTWART FRIEDRICH B



„Kantstudien".
Ergänzungshefte im Auftrag der Kantgesellschaft
herausg. von H. Vaihinger, M. Frischeisen-Köhler und A. Liebert. Nr. 44.

Aus Fichtes Leben

Briefe und Mitteilungen zu einer künftigen Sammlung von Fichtes Briefwechsel

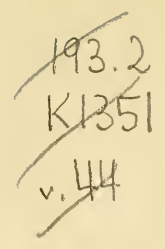
Von

Dr. Hans Schulz
Oberbibliothekar a. d. Universitätsbibliothek in Halle

Mit einem Bildnis Fichtes



Berlin
Verlag von Reuther & Reichard
1918



Erich Brandenburg

o. Professor der Geschichte an der Universität Leipzig

zum fünfzigsten Geburtstage

31. Juli 1918

freundschaftlich gewidmet



Es war dem jungen Theologen Johann Gottlieb Fichte nicht geglückt, zum Examen zu kommen. Der einstige Gänsejunge von Rammenau mußte froh sein, als Hauslehrer sein Leben zu fristen. Ein Glücksfall war es, daß er zur Erziehung nicht nur der Kinder, sondern auch der Eltern zu Herrn Ott in Zürich kam, dem Besitzer des Gasthofs zum Schwert, in dem auch Goethe später einmal gewohnt hat, ein Glück wurde für ihn die Einführung bei dem Kaufmann Hartmann Rahn, die er Lavater verdankte. In dessen Tochter Johanna fand er die Frau, die seine Lebensgefährtin werden sollte. Sie war in Lyngby auf Seeland in Dänemark geboren, wo der Vater eine Seidenfabrik gehabt hatte. Als Freund Klopstocks war er diesem nach Dänemark gefolgt und hatte eine seiner Schwestern geheiratet; Beziehungen zu dem fernen Insellande waren ihm nach seiner Rückkehr in die Schweiz geblieben. In dieser Luft lag es für Fichte nahe, seine Vertiefung in Klopstocks Messias schriftstellerisch fruchtbar werden zu lassen. Er schrieb einen Aufsatz darüber und über die unpoetische Wirkung der Orthodoxie in diesem biblischen Epos. Als er die Stellung im Gasthof zum Schwert aufgegeben hatte und es sich darum handelte, einen Wirkungsplatz in der Welt zu finden, sandte er ihn an Klopstocks mächtigen Gönner, den leitenden Minister in Dänemark, Graf Andreas Peter Bernstorff. Wie dessen Antwort ausgefallen ist, dafür gibt es nur eine Bemerkung in einem Briefe Fichtes an seine Braut vom 12. August 1790: Von Graf Bernstorff habe ich ganz das erwartet.*)

Als Fichte von Zürich in die Heimat zurückgekehrt in Leipzig schlecht und recht lebte, suchte er schriftstellerische Tätigkeit und Erwerb. Daher dachte er daran, den Messiasaufsatz im „Neuen deutschen Museum" unterzubringen, und schrieb an den Herausgeber Heinrich Christian Boie:

---

*) Die Ausgabe der Bernstorffschen Papiere von Aage Friis bringt bisher nur Briefe bis 1783.

[Fichte an Boie.] 1790 Mai 22 Leipzig.

Wohlgebohrner Herr,
Hö[ch]stzuehrender Herr Justiz-Rath,

Beigeschloßnes Manuscript überschikte ich an Herr Göschen, mit der Anfrage: ob es wohl in das neue deutsche Museum eingerükt werden könnte? — Ich bekam den Rath, es an Euer Wohlgebohrnen zu schiken, und bediene mich mit dem innigesten Vergnügen dieser Gelegenheit mich Denenselben bekannt zu machen.

Herrn Klopstock, sollte ich glauben, könnte dieser Aufsaz keinesweges entgegen sein. Sehr warme Freunde von ihm haben ihn gern gelesen, und ich habe Ursache zu glauben, daß er ihm selbst, ehe er gedrukt erscheint, bekannt werden wird, indem er an jemand nach Coppenhagen im Manuscripte geschikt ist, der sehr mit ihm liirt ist.

Sollten aber etwa den orthodoxen manche Behauptungen zu kühn scheinen? Ich schrieb den Aufsaz freilich in einer Gegend, und für einen Zirkel, wo man das alles wohl wagen durfte. Ich weiß nicht, ob man in allen Gegenden Deutschlands eben so weit ist. Sollten Euer Wohlgebohrnen es also nöthig finden, hier einen Ausdruk zu mildern, und dort einen durchzustreichen, so bin ich sehr überzeugt, daß mein Aufsaz dabei nichts kann, als gewinnen.

Sollten Dieselben diesen Aufsaz lesenswerth finden, so könnte ich vielleicht mehrere Beiträge zum Museum liefern. Sollte es überflüßig sein, die Aufmerksamkeit des Publicum wieder auf Klopstock, und andere ältere Meisterwerke der Deutschen hinzurichten, die sich ganz aus ihren Händen verlohren zu haben scheinen? Sollte es nicht auch zuweilen nöthig sein, diesem Publicum einige neuere, als z. B. Göthens Iphigenie, u. dergl. für die sein Geschmak zu verdorben scheint, durch eine deutliche Entwickelung ihrer Schönheiten zu empfehlen: ohngefähr in der Manier, wie es neulich ein treflicher Kopf in Ihrem Museum angefangen hat, mit Bürgers hohen Liede zu thun?

Verzeihen Sie, daß ich Ihre Geschäfte auf einen Augenblik unterbrochen habe, und glauben Sie, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin

Euer Wohlgebohrnen

gehorsamster Diener
Gottlieb Fichte.

Leipzig, auf der Fleischer-Gaße, in des Böttcher Weinholds Hause, 1. Treppe,
d. 22. Möi. 1790.

[München, Kgl. Hof- und Staatsbibliothek.]

Der Aufsatz über Bürgers Hohes Lied, den er rühmt, stammt von August Wilhelm Schlegel. Fichte war mit Recht unzufrieden mit dem großen Lesepublikum und dachte daran, zu seiner Besserung beizutragen. Es schien ihm nützlich, eine Monatsschrift zu

schreiben, in der er vor geschmacklosen, zeit- und seelverderbenden Lesereien warnen, nützlichere empfehlen, den Geschmack des Publikums zu berichtigen suchen wollte. In dem Plan, den er dafür entwarf, rügt er, daß das Publikum, immer begierig nach Neuem, seine ersten Schriftsteller kaum mehr kennt, und daß unter den Lesern vielleicht viele sind, die von den ersten Meisterstücken in unserer Sprache nur die Namen wissen; Klopstock wird wenig mehr gelesen, Goethes Iphigenie, „ein Werk, das Deutschland kühn neben Griechenlands Meisterstücke stellen könnte“, kraftlos gefunden. Aber er verzweifelte daran, für diese Monatsschrift einen Verleger zu finden. Über seinen Messias-Aufsatz schrieb Boie am 14. Juni 1790 an seinen Schwager Johann Heinrich Voß: „Das andere Stück hat einen Inhalt, der schon beherzigt zu werden verdient, und mir hier nicht übel behandelt scheint; aber was wird Klopstock sagen? wird ers auch übel nehmen? Du kannst das besser wissen und beurteilen, als ich.“*) Wie die Entscheidung fiel, das zeigt ein Brief Fichtes an seinen Freund Achelis: „Boie schrieb mir zurück, er fürchte, der Dichter, der ihn seit Jahren mit seiner Freundschaft beehre, könnte es übelnehmen, wenn ein Aufsatz, der seinem „Messias“ gefährlich werden könne, durch ihn ins Publikum komme, u. dgl. Es war mir sehr recht, denn schon hatte ich die Sünde bereut.“ Wie groß die Sünde war, läßt sich nicht nachprüfen, in Fichtes Nachlaß befindet sich der Aufsatz nicht; ob sich eine Abschrift erhalten hat, bedarf der Nachforschung.

Erst drei Jahre später, nachdem er durch das Eindringen in Kants Philosophie die Richtung seines Lebens bekommen und durch den Aufenthalt in Preußen größere Reife gewonnen hatte, konnte Fichte die Braut heimführen und sich ihrem Oheim Klopstock in einem ehrfürchtigen Briefe nähern. Praktischen Erfolg haben diese Beziehungen nicht gehabt, aber die Verbindung mit dem deutschen und dänischen Norden, der ein einheitliches Kulturgebiet von selbständiger Kraft bildete, blieb gewahrt. Auf der Hochzeitsreise, die ihn zunächst nach Bern führte, besuchte Fichte einen jungen Dänen, Jens Baggesen, der bei Verwandten seiner Frau, einer Enkelin Albrechts von Haller, weilte. Dieser ließ sich verleugnen, ein Söhnchen von ihm lag im Sterben, aber sie trafen einander auf der Treppe und ein Gespräch über den Satz des

*) Walther Hofstaetter, Das deutsche Museum, Leipzig 1908, S. 126. (Probefahrten, hrsg. v. Albert Köster, Bd. 12.)

Bewußtseins fesselte sie dort fast eine Stunde. Baggesen kam von Jena, von seinem Freunde Karl Leonhard Reinhold, dem Kantianer, der durch Lavaters Einfluß eben als Professor der Philosophie nach Kiel berufen worden war. Reinhold hatte ihn gerade in diesen Tagen auf ein neues ohne Verfassernamen erschienenes Buch hingewiesen, „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution, erster Teil, zur Beurteilung ihrer Rechtmäßigkeit", und die Vermutung ausgesprochen, daß es von Fichte herrühre, „nur daß hier die Schreibart reiner und blühender ist, als in der Kritik der Offenbarung". Auch in Schleswig-Holstein und in Kopenhagen las man das Buch. Baggesens fürstlicher Gönner und Freund „Timoleon", in dessen literarisch-pädagogischem Auftrage er nach der Schweiz gereist war, der Erbprinz Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg, trug ihm gerade in diesen Tagen auf, den Verfasser zu ermitteln: „Es ist manches in seinem Buche, welches mir nicht einleuchten will, und für mich nicht die Evidenz hat, welche er demselben beilegt. Allein ich verehre seinen gründlichen Scharfsinn, und seinen edlen würdigen Charakter, der allenthalben unverkennbar ist."*) Eng verbunden war ihm der Finanzminister Dänemarks, Graf Ernst Schimmelmann, mit dem vereint er zwei Jahre früher dem kranken Schiller die vor Sorgen und Not rettende Hilfe gereicht hatte; auch in dessen Hause las man das aufwühlende, verwegene Buch. Nach Jena und Kopenhagen meldete nun Baggesen den Namen des Urhebers. Dieser hatte die „Beiträge" vor der Brautfahrt in Preußen verfaßt, wo er eine überaus befriedigende Hofmeisterstelle innehatte. An Theodor v. Schön hat er von dort einmal geschrieben: „Sie müssen wissen, daß mein jetziger Umgang fast ganz in Damen, und zwar in sehr gebildeten, vortrefflichen Damen besteht." Welchen Erfolg er dieser Geselligkeit zuschrieb, zeigt eine Äußerung, die sich in Karl August Böttigers Nachlaß erhalten hat**): „Ist etwas in meinen Beiträgen über die Revolution, was treffend und allgemein belobt worden ist, so ist es bloß dem zuzuschreiben, daß ich diese Materie länger als ein Jahr in Königsberg und im Hause des Grafen Crokow mit Frauen und Männern aller Art erst durchgesprochen hatte. Dies Durchsprechen über Materien mit Männern und Weibern, die gar

*) Hans Schulz: Timoleon und Immanuel, Dokumente einer Freundschaft Leipzig, Hirzel, 1910, Seite 202.

**) Dresden, Kgl. Landesbibliothek.

nicht schulgerecht räsonniren, ist von unendlichem Wert, wäre niemand nötiger als den Kathederdozenten und Professoren und ist doch gerade da am seltensten." Baggesen wurde durch die neue Bekanntschaft, ja Freundschaft aufs höchste angeregt und zugleich zu Widerspruch gereizt. Er besuchte Fichte in Zürich, schrieb in dessen Stammbuch sein „Sum — ergo cogito!" und empfing von ihm folgenden Eintrag:

Der Menschheit ists, und ihren heilgen Rechten
Gedeihlich, wenn von Zeit zu Zeit
Timoleone für sie fechten,
Und der Icetes Tod ein Land vom Joch befreyt;)*
Damit das Scepter Volk sich nicht zu viel erlaube
Und wenigstens mit Mäßigkeit,
Die oft selbst Räuber zeigen, raube
Und wenigstens sich tödbar glaube.

Zürich d. 8. Dec. 1793. *Gedenken Sie gütig Ihres hochachtungsvollen Freundes, der sich zu weniger erhabenen, aber darum vielleicht nicht weniger nöthigen Diensten für die Menschheit berufen glaubt.*

Joh. Gottlieb Fichte, aus Sachsen.

Tags darauf wanderten sie zusammen, begleitet vom Maler Karl Ludwig Fernow, nach Richterswyl und besuchten Pestalozzi.

Wenig später, und Fichte bekam Schreiben aus Jena vom Juristen Professor Gottlieb Hufeland und aus Weimar von dem etwas älteren Schulkameraden von Pforta her, Oberkonsistorialrat und Gymnasialdirektor Karl August Böttiger, des Inhalts, daß er zu Reinholds Nachfolger an der Universität Jena ausersehen sei. Auch schon von amtlicher Stelle, von Christian Gottlob Voigt, wurden Fühler ausgestreckt.

[Fichte an Böttiger.]

Zürich, d. 8. Jener. 1794.

Mit umlaufender Post, Theurer, würdiger Freund, antworte ich Ihnen, theils um Ihnen recht bald meine Dankbarkeit für Ihre freundschaftliche Zuschrift zu beweisen, theils um einen Irrthum zu berichtigen, wenn Sie in demselben schweben sollten.

Ich erfuhr zwar nicht lange nach meiner Ankunft in Zürich durch Lavater, daß Reinhold nach Kiel gerufen sey; aber ich habe darauf so wenig reflektirt,

*) Hiketas aus Syrakus, Tyrann von Leontinoi, wurde von Timoleon besiegt und hingerichtet. (Plutarch, Timoleon.)

daß ich vielmehr einleuchtend darthun könnte, daß ich den Sommer, und Herbst über ganz andere Dinge unterhandelt. Eine Entdeckung gegen Ende des Herbstes machte mich nichts sehnlicher wünschen, als einige Jahre unabhängige Muße. Ich habe keinem einzigen meiner Freunde, oder Freundinnen auch nur ein Wort darüber geschrieben, oder gesagt, als ob ich nur wüßte, daß Rhd. von Jena weggehe; und ich hörte vor einigen Wochen von Rhds. vertrautestem Freunde, u. meinem, *Baggesen*, mit wahrer inniger Theilnahme, daß der Adjunkt Niethammer diese Stelle erhalten habe. Vor ein paar Wochen erhalte ich durch Her. P. Bischof*) den ersten Wink, daß mein Name in dieser Sache genannt worden sey, aber so unbestimmt, daß ich, da ich zumahl den ernannten Nachfolger sicher zu wißen glaubte, ihn im Irrthume glaubte, u. darauf nicht weiter achtete. Vor 3. Tagen erst erhielt ich die erste vorläufige Erkundigung von Prof. Hufeland, ob ich wohl, wenn die Wahl auf mich fallen sollte, kommen würde; und heute erhalte ich Ihren freundschaftlichen Brief, nebst den wichtigen, die ihn begleiten. Seyn Sie also versichert, Theuerster Freund, daß alle diejenigen, welche in dieser Sache gearbeitet haben, gerade so wie Sie, den ich darunter vorzüglich zähle, ob Sie mir gleich Ihren Antheil edelmüthig verbergen, nur um soviel mehr meinen Dank verdienen, da sie es gänzlich ohne mein Mitwißen gethan haben. Gewißer Triebfedern in dieser Sache mich zu bedienen, wenn ich überhaupt der Mann wäre, der in irgend einer Sache sich der Triebfedern bediente, wäre ohnedem unschicklich, und beleidigend für meine übrigen Gönner und Freunde gewesen, worunter ich z. B. Sie zu zählen die angenehme Berechtigung hatte. Hätte ich in dieser Sache etwas thun wollen, so seyn Sie nur fest versichert, daß ich an keinen andern, als geradezu an Sie, und Hufeland, u. vielleicht Schütz**) würde geschrieben haben. — Vermehren Sie also Ihre bisherige Güte durch die neue, dieses allenthalben, wo es schiklich ist, recht laut zu sagen; damit dieser Ruf so ehrenfest für mich bleibe, wie ich, seitdem ich denke, mich bestrebt habe, daß alle seyn möchten, die an mich ergingen.

Dem Herrn Geh. Aßist. Rath Voigt werde ich künftigen Posttag antworten, weil heute keine Zeit übrig ist. — Ich bedaure, der Güte meiner Freunde mich nicht so ganz unbedingt hingeben zu können, wie ich's wünschte. Es ist die Frage, ob Jena ein Unternehmen, das nur in unabhängiger Muße ausgeführt werden kann, hindern wolle oder nicht; ob es an mir einen ganz gewöhnlichen Profeßor, wie man sie häufig auftreibt, haben, oder ob es mich mit einiger Auszeichnung will auftreten sehen. Will es das leztere, so kann ich nicht eher antreten, als Ostern 95. Zuhörer will ich auch dann wohl bekommen. — In allem übrigen werde ich meine Dankbarkeit für Ihre guten Rathschläge dadurch bezeigen, daß ich Sie befolge.

Glauben Sie, daß mir Ihr Brief, seinen Inhalt abgerechnet, (schon

---

*) Pastor Bischoff in Battgendorf, ein Schulfreund Fichtes.

**) Christian Gottfried Schütz, Professor der Philologie in Jena, Gründer und Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

[gestrichen]) bloß in der Rüksicht unendlich schäzbar würde gewesen seyn, da er mir ein sicheres Unterpfand der Fortdauer Ihrer alten Freundschaft ist.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen. Sie ist allerdings ein gutes Weib. Leben Sie wohl, und bleiben Sie der Freund

Ihres

Sie hochschäzenden Freundes

Fichte.

Daß ich von Ihrem Briefe keinen undankbaren Gebrauch mache, versteht sich.

Sollten Sie P. Bischof sehen, so empfehlen Sie mich ihm herzlich, u. haben die Güte, ihm zu sagen, daß ich ihm nächstens antworten werde.

NB. Halten Sie es nicht für gut gethan, daß mein Entschluß eher ruchtbar werde, ehe ich Voigt geschrieben, so brauche ich Sie nicht zu bitten, ihn bis dahin geheim zu halten. Er erhält einen Posttag später meine Antwort.

[Dresden, Kgl. Landesbibliothek.]

[Fichte an Böttiger.]

Zürich, den 4. Februar. 1794.

Wirklich, Theurer Freund, gab es außer dem Hauptgrunde, der mich verhinderte, mich für nächstkünftige Ostern zu bestimmen, auch noch Nebengründe; die Sie glüklich berühren, u. darauf etwas, wenigstens zum Theil befriedigendes sagen.

Mein SchwiegerVater ist ein alter Mann von etlichen u. siebenzig Jahren, der über dies bis zu Ende dieses Jahrs ein Amt verwaltet, das er im Laufe deßelben nicht niederlegen kann. Es ist eine meiner heiligen Verbindlichkeiten gegen mein gutes Weib, sie nie zu veranlaßen, ihren Vater zu verlaßen; u. folgen könnte er uns jezt nicht. — Nicht daß Er jene Verbindlichkeit geltend machen sollte; vielmehr bleibt die ganze Unterhandlung ihm ein Geheimniß, weil es die Quelle vieler Unruhen für den treflichen Mann seyn würde, vorherzusehen, daß die Zärtlichkeit seiner Tochter für ihn sie auf eine Zeitlang von ihrem Manne trennen sollte. Mein Antritt mit dem OsterHalbJahre würde also nicht anders möglich seyn, als daß ich jezt beide zurükließe. Wie hart und herzzerschneidend meinem guten Weibe auch nur der, als ein Einfall hingeworfne Gedanke angekommen, kann ich Ihnen nicht sagen. Jezt, indem ich Ihnen schreibe, begehe ich eine kleine Zurükhaltung gegen Sie, denn sie weiß nichts von meinem Entschluße, und ich muß sie allmählich darauf vorbereiten.

Wenn ich aber dieses, in meiner Lage, bei einer Frau, die mich unaussprechlich liebt, und die seit dem Jahre 90. schon unaussprechlich um mich gelitten hat, gewiß höchst beträchtliche Opfer den mir freilich sehr einleuchtenden Absichten Ihres Ministerium bringe, so geschieht es in keiner andern Rüksicht, als in der Hofnung, daß man mir nach vollendeten Kursus Urlaub gebe in die Schweiz zurückzureisen, und wenn es auch nur das WinterHalbJahr

von 94—95. wäre, hier alles in Ordnung zu bringen, um dann mit meiner Familie nach Jena zu kommen. — Von dem höchstbeträchtlichen Verluste, den wir alle ohne diese Bedingung erleiden müsten, schweige ich.

Ich wünsche und hoffe das um so eher, da ich von dem Vorschlage des Herrn G. A. R. Voigt, den mir auch schon P. Hufeland gethan, im Anfange höchst wenig zu lesen, keinen Gebrauch zu machen gedenke. — Ich gestehe Ihnen sehr gern, daß auch vorzüglich der Wunsch, meine Professur höchst ausgerüstet, und nachdem ich vor dem ganzen Publikum gezeigt hätte, daß ich derselben nicht nur halb und halb würdig sey, anzutreten — daß dieser Wunsch mich vermochte, diesen Antritt aufzuschieben, bis mein Projekt ausgeführt wäre; ein Projekt, wobei es um nichts geringeres zu thun ist, als um eine wißenschaftliche Philosophie, die sich selbst mit der Mathematik meßen könne — ein Projekt, deßen Gelingen mir schon so gut als sicher ist. Ob ich unter den jezigen Umständen nun gleich das nicht thun kann, so möchte ich doch wenigstens durch meine Vorlesungen zeigen, daß ich im Besitze eines solchen Systems seyn möchte. Zum Glük bin ich seit meinem lezten Briefe in der Arbeit so vorgerükt, daß ich das Ende wenigstens schimmern sehe, u. also schon jezt mit mehr Zuversicht ein philosophisches Catheder betreten würde, als damals. — Dennoch bleibt mir, nach meiner Art zu arbeiten, für die Composition ungestörte Muße höchst wünschenswürdig. Da dieser neue Entschluß zugleich den ganzen Plan meines Studiums verändern muß, indem ich von nun an, statt die trokne Speculation fortzusetzen, Pläne zu Mittheilung derselben in meinen Vorlesungen entwerfen muß, so haben Sie ja die Güte, das, was ich Ihnen darüber [schreibe], dem Herrn A. Rth. mitzutheilen, u. mir sobald als möglich zu melden, ob alles angenommen ist, und wird: damit ich noch Zeit behalte brav Hefte zu schmieden. In Absicht eines teutschen Programma zur Einladung der Studirenden bin ich ganz Ihrer Meinung: u. es soll daran nicht fehlen. Haben Sie doch aber die Güte mir zugleich zu melden, ob eine lateinische Disputation zu schreiben, und zu vertheidigen ist? *(pro loco,* wie sie's in Leipzig nennen). Das, gesteh' ich, wäre mir jezt, da ich etwas gescheuteres zu thun habe, höchst ungelegen, und ich würde sehr wünschen, daß man mir das borgte, bis zu einer gelegnern Zeit, wo ich denn mit den etwanigen gelehrten Raufern zu Jena mich nach Herzenslust herumraufen wollte. Wenn sie dann doch auch gelegentlich nach einem für einen Strohwittwer anständigen Logis horchen könnten? Doch, hierüber schreibe ich wohl am besten Herrn Prof. Hufeland. Eine JunggesellenWirthschaft ist ja leicht, leicht eingerichtet. Herrn Reinholds Auditorium (ich meine das unbewegliche) wird wohl zu haben seyn. Ich weiß, daß es geräumig ist, aber ich will schon die Unbescheidenheit begehen, zu thun, als ob ich auf seine Erfüllung sicher rechnete. Wenn es auch nur ein *publicum* wäre; man wählt eine allgemein intereßante Materie. Schon ist mir ein Einfall darüber gekommen. — Das *publicum* ist doch für diese Stelle nicht vorgeschrieben?

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen, und unbekannter Weise Ihrer Frau Gemahlin, u. ich gleichfals bis auf einstige Bekanntschaft. — Diesmal ist sie freilich nicht wohl zufrieden mit Ihnen; aber es wird sich schon geben. Fragen Sie einmal Ihre Frau Gemahlin, was sie sagen würde, wenn ich einen Plan entwürfe, Sie auf ein halbes Jahr von Ihr zu trennen? Aber *dolor hic tibi proderit olim* würde ich ihr sagen, wenn sie Latein verstünde.

Verzeihn Sie daß ich diesen Brief hier beischließe. Er sagt ganz das gleiche.

An Fr. v. Köppenfels*), u. Bischof habe ich mit gleichem Posttage, als an Her. G. A. R. Voigt geschrieben. Bischof hatte mir ehemals selbst etwas von dieser Sache geschrieben. Dennoch habe ich ihm von den jetzt laufenden Unterhandlungen nichts gesagt; noch weniger Fr. v. Koppenfels. Behalten Sie lieb

Ihren

wahrsten ergebensten Freund
Fichte.

[Dresden, Kgl. Landesbibliothek.]

[Fichte an Böttiger.]

Zürich, d. 1. März. 1794.

Ich überhäufe Sie mit Briefen, Theuerster Freund; und Sie sehen daraus wenigstens soviel, daß ich Ihre Güte und Freundschaft nicht unbenuzt laßen will; und Sie werden es aus dem Inhalte meines Briefes noch mehr sehen.

1.) Sie gaben mir den Rath durch ein deutsches Programm meine Vorlesungen anzukündigen, den ich sehr *gout*ire. Materialien dazu hätte ich fast fertig liegen. Ich würde geradezu einige Vorlesungen über den Begriff der Philosophie, und die ersten Grundsätze derselben, die ich einigen der ersten Geistlichen und Staatsmänner Zürichs, Lavater an ihrer Spitze, jezt lese, und welche zugleich eine Uebersicht meines neuen Systems geben, zu diesem Behuf abdruken laßen. Wollten Sie so gütig seyn mir einen Verleger dafür in Jena zu besorgen, und mir zu schreiben, wann ich die Handschrift einschiken muß? — Zugeben möchte ich dem Verleger nicht; denn es hat noch keiner meiner Verleger Verlust gehabt.

2.) Wann muß ich mich bestimmt haben, was ich für das nächste halbe Jahr lesen will; und an Wen muß ich das Verzeichniß, oder beßer die Anzeige — denn viel lesen werde ich vor der Hand nicht — einschiken? oder Wer wird sie mir abfordern?

3.) Kann man ein Auditorium haben, z. B. das Reinholdsche, ohne die ganze Wohnung zu nehmen? — Meine Frau und Schwiegervater kommen mir erst im Jul. oder August, oder wohl noch später nach. Ich bedürfte demnach vor der Hand nichts weiter, als ein möblirtes Stübgen, am liebsten in einem Garten. Ist das zu haben? und können Sie etwa durch Jemand

*) Gattin des Kanzlers Johann Friedrich von Koppenfels in Weimar.

in Jena es mir verschaffen? Kann man in Jena, oder Weimar leicht, und um einen billigen Preis Möbels haben? Der Ctr. Fracht von Zürich bis Jena kostet 11 fl. = 6 rthr 16 gr. Sächsisch. Es ist also natürlich, daß wir uns so leicht machen werden, als möglich.

4.) Ich sehe selbst jezt, und weiß es überdem seit langem, wie unangenehm für Lehrer und Zuhörer es ist, ohne Lesebuch lesen zu müßen. Das gedankenlose Nachschreiben, das ich für meine Vorlesungen wenigstens ganz abschaffen möchte, wird dadurch nur zu sehr befördert. Unter den vorhandnen Kantischen oder Reinholdschen Schriften kann ich über keine lesen. Selbst aber ein's schreiben binnen hier und Ende künftigen Monats kann ich auch nicht. Hierbei ist mir nun dies Expediens eingefallen. Wie wenn ich es während des Cursus bogenweise als Handschrift für meine Zuhörer, herausgäbe, weil [ich] die Vorlegung meines Systems vor das größere Publikum mir schlechthin noch Jahre lang vorbehalte? Den gewöhnlichen Naserümpfereien über Druckschriften, die als Handschriften betrachtet werden sollen, wollte ich allenfals troßen. Ist es nicht das gleiche, als ob ein Profeßor über eigne Diktaten liest? Um zu zeigen, daß es mir Ernst wäre, müste das Buch gar nicht in den Buchhandel kommen, sondern durch meinen Commißär nur gegen Zeichen von mir an meine Zuhörer, und Wem ich es sonst wollte zukommen laßen, ausgegeben werden. Da es wohl noch mehrere Jahre währen könnte, ehe ich das eigentliche Lehrbuch der „Wißenschaftslehre“ (nicht der bloßen Liebhaberei des Wißens oder der Philosophie) für das Publikum, herausgebe; ich mithin so lange über jene Handschrift lesen müste, so könnte dennoch eine gewöhnliche Auflage wohl vergriffen werden. — Haben Sie die Güte diesen Einfall zu prüfen, und mir Ihre Gedanken darüber mitzutheilen. Wenn er Ihren Beifall haben sollte, wollten Sie dann wohl so gütig seyn, zu hören, ob etwa in Jena unter den Buchhändlern sich ein Unternehmer dieser Sache findet.

Ich habe über diese Dinge Ihnen schreiben wollen, Theuerster Freund, obwohl es scheint, daß ein in Jena wohnender Freund diese Dinge bequemer besorgen könne. Ich weiß nicht bestimmt, inwiefern ich in Jena Freunde habe. Reinhold ist gewiß mein Freund, aber dieser hat mit seinen eignen Angelegenheiten sicher alle Hände voll zu thun. Hufeland scheint nicht zu wünschen, daß Jemand wiße, er habe nähern Antheil an der Sache; und er kann triftige Gründe zu diesem Wunsche haben, die ich respektiren muß. Ihnen aber ist es vielleicht nicht entgegen, wenn man glaubt, daß Sie Ihre gütige Freundschaft für mich auch in dieser Angelegenheit haben wirken laßen. —

Noch eine Frage, die ich fast vergeßen hätte! Sind etwa bei Erhaltung des Diploms gewiße Formen zu beobachten? und welche? inwiefern sind sie schlechthin hergebracht, und was kann man etwa mit Ehren noch darüber thun? — Bitten kann Ihr Freund nicht; danken aber mag er gar gern.

Man schreibt mir ohnlängst in Beziehung auf einen bekannten Umstand, der mich von Ihren Höfen, wenn Sie mich auch gleich einer Lehrstelle auf

ihrer Universität würdigten, dennoch keine freundlichen Gesichter, und kein herzliches Wohlmeinen erwarten ließ — einen Umstand, über den ich noch dazu gar keine Reue empfinde — eine vortrefliche Maxime Ihres Herzogs. Ist dieser Fürst so, wie man mir ihn jezt häufig schildert, so werde ich in Kurzen ihn herzlich lieben; und obwohl Ihm das sehr gleichgültig seyn wird, so kann es mir doch garnicht gleichgültig seyn. Ich lebe dann mit mehr Vergnügen und Ruhe in seinem Lande; und es entschlüpfen meiner unglücklichen Feder keine Sarkasmen. Gotha werde ich auf meiner Reise vermeiden, ohngeachtet ich Geißler*), und Düring**) gern gesehen hätte.

Bleiben Sie der Freund

Ihres Fichte.

Meinen herzlichen Gruß an Bischoff u. Fr. v. Koppenfels. Ich habe neulich an beide geschrieben; über jene Angelegenheit aber, wie sich versteht, kein Wort gesagt, weil ich damals das Recht dazu noch nicht zu haben glaubte. Seit meiner unbedingten Annahme aber mache ich kein Geheimniß mehr daraus; wie ich es denn mit heutiger Post auch an Reinhold schreibe.***)

[Dresden, Kgl. Landesbibliothek.]

[Fichte an Böttiger.]

Z.[ürich], d. 2. Ap.[ril] 94.

Ich werde Ihnen, mein Theurer Freund, wenn auch nicht eben einen kurzen, doch vielleicht einen sehr unleserlichen Brief schreiben, weil ich nicht Zeit habe, einen sehr leserlichen zu schreiben.

Die Arrangements, die durch Ihre, des sehr gütigen G. R. Voigts, und des sehr freundschaftlichen P. Hufelands Vorsorge für mich in Jena getroffen worden, gereichen zu meiner höchsten Zufriedenheit, und ich danke allen auf das wärmste. — Von Hufeland habe ich Briefe, u. ich antworte heute auch.

Wegen der Einladungsschrift hat es seine Häkchen. Sie kann sobald noch nicht fertig seyn. Bitten Sie demnach Theurer, u. flehen Sie Herrn Bertuch, daß er ja gegen Anfang des Mai, oder auch wohl zu Anfange, bereit ist gerade von der Post die Handschrift auf die Preße zu schicken (nein nicht Preße, sondern zum Setzer) u. ihn setzen zu laßen, bis ihm die Finger weh thun. Ich kann nicht wohl rechnen, ehe als in der Osterwoche†) Manuskript abzuschicken. 11. Tage gehn die Briefe. Also mit dem 4. 5. 6. Mai könnte die Handschrift in Weimar seyn; wenn dann frischweg gedrukt wird, so kann doch den 14. 15. 16. die Schrift in den Händen der lehrbegierigen

*) Johann Gottfried Geißler, Hofrat und Direktor der Bibliothek in Gotha, war in Fichtes letzten Schuljahren Direktor in Schulpforta gewesen.

**) Friedrich Wilhelm Döring, Kirchenrat und Direktor des Gymnasiums in Gotha, war um 2 Jahre älterer Mitschüler Fichtes in Schulpforta gewesen.

***) Stücke aus Böttigers Antwort sind in Fichtes Leben von seinem Sohne, 2. Auflage, 1862, Band 1, Seite 196–197 abgedruckt.

†) Ostern fiel 1794 auf den 20. April.

Weisheits Schüler seyn: — Vielleicht muß ich zwei Sendungen machen: aber kurz d. 4. u. s. w. kann u. soll Manuskript in Weimar seyn, u. der angefangne Druk soll durch meine Schuld nicht unterbrochen werden. — Es ist mir bisher in dergl. Sachen noch immer gelungen, meinen Vorsaz durchzusetzen: vielleicht weil ich mir nichts ohne vorherige Berechnung aufgebe.

Diese Schrift wäre wohl leicht geschrieben, wenn mir nicht meine Zürcher Vorlesungen, zu denen ich mich nun einmal verbunden habe, schwer auf dem Halse lägen. Uebrigens ist das garnicht zwekwidrig für Jena. Mein Ruhm erschallt wacker in der Schweiz; und wird vielleicht manches gute Muttersöhnchen nach Jena locken, das sonst nie hingekommen wäre; u. dann ist es immer gut, wenn von dem Orte unsres lezten Aufenthalts aus eine kleine Wolke von wohlriechenden Düften nachfolgt. Dann ist es um der häufigen Reisenden willen, die hieher kommen nicht übel. Wir Deutsche sind es ja so sehr gewohnt, uns mit unsern Männern durch Freunde bekannt machen zu laßen.

Sie haben wohl recht, daß eine solche Posaune nicht zu früh geblasen werden kann; aber ich möchte sie gern recht lauttönend blasen. Wenn ich etwa ein klein wenig aus dem Ton der Bescheidenheit der in meiner Off. Kr. herrscht, fallen sollte, so geschieht das bloß darum, weil doch einmal manche Leute nur vom Schalle fallen. Einen andern Vortheil werde ich — NB. wenn die Zeit zulangt — darin suchen, daß ich von Säzen einer Speculation, die wirklich um ein gutes tiefer geht, als die Kantische, mit einer Leichtigkeit des Tons rede, als ob es keine tiefsinnige Speculation wäre. So etwas hat seinen guten Nuzen. — Doch ich will nicht reden von Dingen, die noch zu thun sind.

Ich wünschte, daß sie recht sehr in den Buchhandel käme; u. daß also Herr Bertuch eine recht starke Ausgabe machte, u. wenn es 2000 Exemplare seyn sollten. Ich sollte glauben, er würde sie absezen. Wie viel ich freie Exemplare brauchen werde, kann ich erst in Weimar berechnen. Auf Honorar — rechne ich nun eben hier nicht schlechterdings; aber ich weise auch nicht ab was man mir giebt. — Wie stark an Bogen sie seyn werde kann ich jezt nicht berechnen. Wenn Herr Bertuch sie etwa in den Meßkatalog eingerükt wünscht, so lege ich zu diesem Behufe den ohngefähren Titel bei. Sollte er hernach um ein paar Worte verändert werden, so hat das für diesen Zwek nichts zu sagen.*)

Wegen des Lehrbuchs denke ich alles in Weimar oder Jena selbst abzumachen. Man ließt ja wohl eine oder 2. Wochen Prolegomena, u. unterdeßen können schon ein paar Bogen gedrukt werden.

---

*) Die Schrift erschien mit dem Titel: Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft von Johann Gottlieb Fichte, designirten ordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena. Weimar, Im Verlage des Industrie-Comptoirs 1794. Der Verleger ist Bertuch.

Durch Gotha werde ich nur reisen! Der gute liebe Geisler! Ich habe natürlich glauben müßen, daß er durch die Nachricht, daß ich Verfaßer einer gewißen Schrift sey, eben nicht sehr mein Freund habe werden können. Aber dennoch bin ich sein Verehrer desto mehr, u. in jedem Falle. Ueber die Profeßor Politik bin ich allerdings Herrn Voigts Meinung. Ich will Leuten, denen zu Dienste ich gewiß nicht den Ruf erhalten habe — Sie nennen in Ihrem Briefe Einen*) — nicht die Freude machen, zu sagen: Seht Ihr, es ist Euch recht, hättet Ihr hübsch nach unserm weisen Rathe gefragt, so wäre es so nicht gekommen. — Ich kenne ferner Jena, u. die darüber herrschende Publicität nur zu gut; und kann sie kennen, weil ich selbst oft in der weitesten Entfernung, gewußt habe, was die dortigen namhaften Gelehrten in Ihren Cirkeln sprachen. Jedes Wort des angegaften Mannes ist da wichtig, und wird durch Briefe, und Reisende an alle Ecken, wo die teutsche Sprache gesprochen wird, herumgetragen, verbeßert, neu aufgelegt, mit Zusäßen, und Anmerkungen versehen. Es bleibt dabei nichts übrig, als die gröste Zurückhaltung gegen nicht ganz genau bekannte, und vielleicht der Anschein einiger Frivolität. Ich weiß dies alles so gut, daß ich es schon längst manchem Gelehrten in Jena hätte sagen wollen, wenn er mich gefragt hätte. — Daß ich allenfals wohl unter dem Scheine der Frivolität, recht gut beobachten, und meine Geschäfte treiben kann, habe ich, seitdem ich ein wenig bekannt worden bin, auf Reisen mit mir selbst versucht: und ich weiß sehr gut, daß von jezt an ich noch mehr der Gegenstand der Gaffer seyn werde. Aber Glük zu! — Mein Geheimniß unter uns!

Ich weiß, daß Reinhold ein edler Mann, und daß er mein Freund ist. Was mein Verhältniß gegen Schmid anbelangt, so werden Sie ohne Zweifel eine gewiße Erklärung, u. eine gewiße Gegenerklärung im I. B. d. A. L. Z. jezt gelesen haben.**) Er hätte wirklich etwas klügeres, und opportuneres beginnen können, als diesen Ausfall. Ich werde ihm weder öffentlich, und noch weniger heimlich, ein Leid zufügen: aber ich wollte wetten, daß er darüber verlieren wird, und daß mein Benehmen gegen das seinige abstechen wird.

Mein Schwieger Vater, der würdige Greis, und meine Frau empfehlen sich herzlich Ihnen, u. Ihrer würdigen Gattin. — Ich, u. alle freuen sich darauf bald bey Ihnen zu seyn.

Leben Sie wohl. Ganz

der Ihrige *Fichte.*

*) Professor Schmidt in Jena.

**) Die Erklärung von Karl Christian Erhard Schmid vom 20. Jänner 1794 steht in Numero 14 des Intelligenzblattes der Allgem. Literatur-Zeitung vom 15ten Februar, Fichtes Gegenerklärung vom 8. März 1794 in Numero 99 vom 26ten März. Letztere schließt: Eben so unterscheide ich den persönlichen Charakter des Hn. Prof. Schmid von seiner Hypothese sowohl, als von der innigen Bitterkeit, die in seiner Erklärung herrscht: und danke ihm öffentlich, daß er durch die Verachtung, mit der er von mir spricht, mir bey Eröfnung meiner literarischen Laufbahn einen neuen Antrieb geben wollte.

Von Bischof u. der Fr. v. Koppenfels höre ich nichts?

Verzeihen Sie die Eile mit der der Brief geschrieben ist. Ich habe noch garviele zu schreiben.

[Neues Blatt:]

N. Sch. Mit unsern Briefen hat es eine sonderbare Bewandniß. Schon ist der meinige an Sie auf der Post, u. ich erwarte ihn eben zurük, um dieses Blatt noch hineinzulegen; denn in dem Augenblike erhalte ich die Ihrigen.

An Voigt kann ich heute nicht schreiben. Haben Sie die Güte mir darüber Verzeihung zu erbitten u. ihm zu melden, daß ich lesen würde

privatim. 1.) Ueber theoretische Philosophie
2.) allgemeine praktische Philosophie. NB. allgemeine, weil in meinem System die praktische Philosophie ganz etwas andres wird, als sie bisher war

publice. 2. Stunden. Moral für Gelehrte.

Recht bald bitte ich mir Ihre Antwort über das aus, was ich Ihnen über das Programm, und über das Lehrbuch schreibe. Die Stunden kann ich erst in Jena bestimmen; am schwarzen Brete, mithin nicht einmal im Programm.

Ueber Herrn Voigts Erhöhung freue ich mich innig. — Bekommt er den Titel Exzellenz? Haben Sie ja die Güte, mir das zu melden.

Daß Ihr Herzog nicht mehr Preußischer General ist, habe ich nicht gewußt: aber es thut meinem Herzen sehr wohl.*) Onkle und Neffe könnten in den jetzigen Umständen eine That thun, die ihre Namen über Gustav Adolph, u. Bernhard von Weimar setzen würde. Sie könnten Friede gebieten; und Teutschlands Freiheit auf Jahrhunderte sichern.

An der Insurgenz der Schweizer ist kein Wort wahr. Dieses Gerücht ist ganz sicher in boshaften Absichten ausgestreut, und kömmt aus der vergifteten Quelle alles gegenwärtigen Unheils in Europa.

Eben erhalte ich noch mehr Zeit mit Ihnen noch ein längres zu schwatzen, indem man mir den Brief erst in einer halben Stunde von der Post zurükschiken kann.

Die Besorgungen, um die ich Sie bat, können Sie freilich in Weimar nicht gut übernehmen. Aber wird sie Hufeland übernehmen wollen, und können? Doch haben Sie die Güte ihn in meinem Namen herzlichst zu grüßen, ihn um Verzeihung zu bitten, daß ich ihm nicht schreibe, indem ich mit den Vorlesungen, und mit Redaktion meines Systems sehr viel zu thun habe. Ich werde noch ein paar stürmische Monate in Zürich verleben. — Wollte, u.

*) Karl August hatte nach dem Feldzuge in Frankreich am 5. Februar 1794 die erbetene Entlassung aus dem preußischen Militärdienste erhalten. Eine Schwester seiner Mutter war mit König Friedrich Wilhelm II. von Preußen vermählt.

könnt er — Hufeland[,] ohne seinen Nachtheil etwas in meinen Angelegenheiten thun, so haben Sie die Güte, ihm meine Wünsche zu überschreiben.

Es freut mich, daß die Recension des Aenesidemus Aufmerksamkeit erregt*), und daß die Art, in der ich von Reinhold rede, Ihren Beifall hat. Ich gestehe, daß ich schon lange in Verlegenheit war, wie ich mich gegen diesen großen Selbstdenker, und würdigen Menschen würde zu benehmen haben; da ich ihm gerade heraus widersprechen, und die Unzulänglichkeit seines Systems zeigen muste. Jezt aber glaube ich von dieser Seite völlig sicher zu seyn. Ich hoffe, daß wir beide der Welt das Beispiel geben werden, das die Philosophie ihr noch immer schuldig geblieben ist, das Beispiel zweier Männer, deren jeder seinen Weg gerade fort geht, und die sich dennoch herzlich schäzen, und lieben.

Ueber Kants Geist hinaus giebt es keinen Raum mehr für die Untersuchung: ich bin völlig überzeugt, daß er die Grundsäze, die ich deutlich und bestimmt aufstellen will, dunkel allen seinen Untersuchungen zum Grunde gelegt hat; über seinen Buchstaben hinaus aber hoffe ich kommen zu können; und es scheint mir dabei eine solche Deutlichkeit zu gelingen, daß die Zürcher mich recht sehr gut faßen. — Ich glaube, das heißt etwas gesagt.

Meinen Lavater halten Sie nur in Ehren. Für ihn bräche ich wohl Lanzen, die ich für mich selbst noch nicht gebrochen habe. Er ist der scharfsinnigste unter meinen hiesigen Zuhörern. Der Mann ist so vielseitig, und hat dem Publikum leider bis jezt immer seine schlechteste Seite hergeboten, daß nothwendig jeder, der ihn nicht ganz kennt, an ihm irre werden muß. Kennen Sie ein Gespräch: Ueber Seyn, u. Schein, Wahrheit, u. Irrthum pp, das an Blinden vom Berge steht**); in der Weidmannischen Neuen Sammlung der besten prosaischen Aufsäze der Teutschen aber wieder abgedrukt ist***); dies hat mich zuerst auf ihn aufmerksam gemacht. Wenn Sie es haben können, so lesen Sie es doch.

Meine Frau will selbst schreiben. Ich muß es wohl zulaßen: Kann ich doch durchstreichen! [Fichtes Gattin fährt fort:] Empfehlen Sie mich verehrungswürdiger Freund! |Ich hoffe Sie hoffe Sie [sic!] so nennen zu dörfen| Ihrer Theuren Frau Gemahlin, und sagen Sie Ihr, daß ich mich auf Ihre Freundschaft innigst freue, und versichert bin, daß ich in Ihrem Schäzbahrem umgang, alle meine Zürcher Freundinnen ersezt finden werde.

---

*) Rezension des: Aenesidemus oder über die Fundamente der von Herrn Professor Reinhold in Jena gelieferten Elementarphilosophie, in der Jenaer Allg. Lit.-Zeitung 1794, Nr. 47–49.

**) Lavater: Philosophische Unterhaltungen von einem französischen und schweizerschen Verfasser. 1791. Zürich. Bey Ziegler und Söhne. Enthält: „Der Blinde vom Berg. Philosophische Unterhaltungen" (Übersetzung von „L'Aveugle de la Montagne" von Corneille François de Nelis) und „Drey Gespraeche über Wahrheit und Irrthum, Seyn und Schein".

***) Diese Sammlung habe ich auch mit Hilfe der Weidmannschen Buchhandlung nicht ermitteln können.

Sie werden bey meinem persönlichen Bekanntschaft gewis finden, wie sehr mein Fichte, im ganzen Sinn des Wortes Philosoph sein müße, daß Er eben mich wählen konnte. Muß ich nicht Gott aus der Fülle meines Herzens danken, das der Theure so dachte, sonst wär ich nicht die Glükliche, welche ich im izt im ganzen Verstande des Worts bin.

Leben Sie wohl! und vergönnen Sie mir die frohe Hoffnung Ihrer beyderseitigen Freundschaft.

[Fichte fährt fort:] Was soll ich nun dazu sagen? Ich muß es nun wohl stehen laßen. Was geschrieben ist, ist geschrieben.

Mein alter Vater empfiehlt sich Ihnen herzlich. Unter die angenehmern Umstände bei dieser Veränderung mit mir, gehört der gewiß oben an, daß dieser Vater, den wir nie verlaßen haben würden, mit wahrem jugendlichen Muthe sich zu dieser Reise entschloßen hat; und daß er durch die Aussichten auf Jena wieder verjüngt wird. Unsere Angelegenheiten sind in so gutem *Train* arrangirt zu werden, daß sich, wie Sie ohne Zweifel von Herrn Voigt werden gehört haben, mein Plan geändert hat. Ich reise nicht wieder zurük, sondern meine Lieben kommen mir bald nach.

Die ausgesezten 100. rthr. Reisegeld wünschte ich bei meiner Ankunft in Weimar, das ich ohne Zweifel paßiren werde, heben zu können.

Ich bin mit voller Hochachtung u. warmer Freundschaft ganz

der Ihrige

Fichte.

[Dresden, Kgl. Landesbibliothek.]

Am 18. Mai 1794 kam Fichte in Jena an, und nun begann ein Lebensabschnitt für ihn, der reich war an Arbeit und Erfolg, doch auch sehr bald von Mißhelligkeiten und schweren Kämpfen erfüllt wurde. Die Ulrichsche Gegenpartei machte sich bald bemerklich, und bekannt ist besonders, daß seine Sonntagsvorlesungen über die Pflichten des gelehrten Standes bei der kirchlichen Orthodoxie Anstoß erregten. Der Superintendent D. Oemler fand sich sogar durch sein Gewissen angetrieben, das Sabbath-schänderische Unternehmen als einen Frevel gegen die Landesgesetze beim Oberkonsistorium in Weimar anzuzeigen. Die Dinge gingen nun den Amtsweg, und die Vorlesungen wurden vorläufig untersagt. Das erregte die Studenten, ein Studentenanschlag am schwarzen Brett*) lud zu einer Versammlung Dienstag den 25. November nachmittags um 4 Uhr auf dem Markte. Die Erklärung, daß nicht die Vorlesungen an sich, sondern nur die sonntägliche Stunde Gegenstand des Eingreifens sei, beruhigte die Studenten, und am Abend zogen sie zu Fichte und brachten ihm ihre Huldigung dar.

*) Abgedruckt in Karl Hases Jenaischem Fichtebüchlein.

Die Rede, die dieser zum Fenster herunter hielt, ist in Böttigers Nachlaß erhalten. Vielleicht hat er sie von einem seiner Schüler bekommen, der Fichtes Famulus war.*)

Rede,

welche der H. Professor Fichte am 25. November 1794 abends um 9 Uhr hielt, als er ein Vivat bekam.

So sehr angenehm mir auch der Beweis des Wohlwollens, den Sie mir eben geben, ist, weil er mir Ehre macht, so ist doch der Entschluß, den Sie diesen Nachmittag gefaßt, den Ausgang eines gewissen Handels in Ruhe abzuwarten, mir noch weit angenehmer, darum, weil er Ihnen Ehre macht, weil er Sie mir und allen Gutgesinnten respektabel macht, weil er mir eine neue Probe gibt, daß ich mich nicht irrte, wenn ich von Ihnen zutrauensvoll alles erwartete, was recht ist, und gut und anständig.

Erlauben Sie, daß ich bei dieser Gelegenheit Sie mit dem wahren Zusammenhang der Sache etwas bekannter mache. Ich hatte allerdings, sobald ich von dem Aufsehen hörte, das meine Sonntagsvorlesung erregte, am gehörigen Orte angefragt und Verabredungen getroffen, die mir recht günstig waren. Damals war noch keine Klage, und alle waren noch frei, ihrem Herzen gemäß zu handeln. Erst nach der Zeit ist Klage eingelaufen —. Dem Konsistorium ist, wie Ihnen allen bekannt, vom Staate die Sorge aufgetragen, über die Feier des Sonntags zu wachen, sie glaubten (weil sie den Inhalt meiner Vorlesung nicht wußten, nicht wissen konnten), daß dieselbe durch mich gebrochen sei. Sie taten, was ihres Amtes ist, sie handelten nach ihrer Überzeugung, sie wendeten sich an die gehörige Instanz.

Das Geheime Konseil, meine Herren, kann keines seiner Kollegien, keine seiner Amtsverrichtungen ohne Untersuchung verwerfen; das ist ungerecht: worüber wir uns beklagen würden, können wir nicht gegen andre begehren. Ferner hebt der Gang der Rechtssachen alle Privatverabredungen auf. Mit den Gesetzen gibt es keine Verabredung, nur mit der Person gibt es eine.

Das Geheime Konseil mußte dem Rechte nach Bericht verlangen, und was tat es, es mußte dem Rechte nach etwas, das ihm als ein ungerechter Eingriff geschildert worden, vor der Hand bis nach Austrag der Sache, untersagen; denn glauben Sie nicht, daß mir das Sonntagslesen überhaupt untersagt sei, es ist mir nur bis nach Austrag der Sache untersagt. Die Observanz, die ich für mich zu haben glaubte, weshalb ich in Prozeß war, konnte es nicht wissen.

Meine Hoffnungen sind folgende: Ich erwarte in den Dienern eines Evangeliums, das den Frieden predigt, Mäßigung, und sogar Schutz und Verteidigung, sobald ihnen die Sache ins gehörige Licht gestellt sein wird. Ich erwarte vom Staate öffentliche Sanktion meines Instituts, und vielleicht

*) Aus Jens Baggesens Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold, Leipzig 1831, Bd. 2, S. 18.

einen geräumigern Platz für unsre Versammlungen, als ich ihn bisher anbieten konnte.

Vielleicht entsteht also aus diesen einstweiligen Störungen sogar ein Vorteil für uns alle. Und ist er nicht schon entstanden, Sie, m. H., haben sich dem gesamten Publikum als gebildete Männer gezeigt, Sie haben Ihren Geschmack an Unterhaltungen gezeigt, die sich Ihnen durch nichts als durch die Liebe des Guten empfehlen konnten, und die sie Ihnen nur erhöhen sollten. Ich habe Veranlassung gefunden, die Achtung und das Zutrauen, das ich immer zu Ihnen getragen habe, noch zu vermehren.

Ich würde diese Achtung und dieses Zutrauen beleidigen, wenn ich nötig finden könnte, Sie zu bitten, daß Sie bei Ihrem Entschluß verharren, und weder jetzt noch in Zukunft etwas unternehmen möchten, was uns Tadel und Verleumdung zuziehn, und die Grundsätze verdächtig machen könnte, die ich in meinen öffentlichen Vorlesungen vortrage. Ich weiß, daß Sie selbst sich nicht weniger respektieren werden, als ich Sie respektiere; und in allem diesem Zutrauen überlasse ich Sie sich selbst und ihren eignen Herzen. Leben Sie recht wohl!

[Dresden, Kgl. Landesbibliothek.]

Der Ausgang ist bekannt, die Vorlesungen wurden zu einer Sonntagsstunde angesetzt, die den Kirchgang nicht beeinträchtigte. Aber das Verhältnis zu den Studenten wurde bald arg getrübt. Die Absicht, die Orden aufzulösen, wurde nach gutem Anfange doch nicht verwirklicht, der Grimm der Studenten gegen Fichte tobte und wütete, und er zog es im Sommer 1795 vor, zu weichen. Geheimrat Voigt schrieb darüber an Böttiger:

„Daß Fichte sich für dieses halbe Jahr nach Osmannstedt eingemietet hat, werden Sie gehört haben. Es tut mir leid, und ich finde darin einigen Kontrast mit seiner Festigkeit und Standhaftigkeit. Die kleine heilsame Revolution, die er unter den Studenten zu stiften begann, verdiente eine Ausdauer. Indessen sind häusliche Beweggründe auch von Wichtigkeit und ich kann zwar bedauern, aber nicht tadeln. Dieses unter uns; denn ich möchte seine Unruhe nicht vermehren."

[Dresden, Kgl. Landesbibliothek.]

Auch im Verhältnis zu den Kollegen an der Universität war nicht alles erfreulich. Der schon erwähnte Karl Christian Erhard Schmidt blieb sein Gegner.*) Die Streitigkeiten mit ihm sind nicht durchaus bekannt, einen Blick hinein erlaubt der folgende Brief Fichtes an den Jenenser Historiker Karl Lndwig Woltmann,

*) Fichtes Leben, von I. H. Fichte, 2. Aufl., Bd. 1, Seite 199—200.

augenscheinlich in Oßmannstädt geschrieben. Die Einzelheiten können nicht erklärt werden, aber das Schreiben ist bezeichnend genug in Ton und Stimmung. Später, am 21. März 1797, schreibt Fichte einmal an Reinhold: „Wie haben diese Menschen mich behandelt, und wie fahren sie fort, mich zu behandeln! Ich hatte zu nichts weniger Lust als zur Polemik. Warum konnten sie doch gar nicht Ruhe halten? z. B. Freund Schmidt? Ich habe ihn allerdings nicht sanft behandelt. Aber jeder Billige, der noch vieles andere weiß, was nicht fürs Publikum gehört, wird mir Engelsgeduld zuschreiben."*)

[Fichte an Woltmann.]

Hier, mein Bester, das Inserat zurück.

Ich thue noch folgenden Vorschlag. — Ich ersuche Hern. Profeßor Hufeland, deßen Vermittelung allein ich in dieser Sache annehmen kann, einen Tag (u. zwar je eher, je lieber) zu bestimmen, binnen welchen das Inserat gewiß erscheint; es, Prof. Schmid mitzutheilen, und zu erklären, daß ich erbötig bin, es zurück zu behalten, wenn Her. Schmid vor dem bestimmten Tage persönlich zu mir kommt, und mich vollkommen befriedigt.

Auf diesen Vorschlag bezieht sich eine hinzugekommene Stelle, wo ich mich auf das Zeugniß des Redakteurs berufe. Es steht bei Ihnen, falls Her. Schmid den Vorschlag nicht annimmt, oder mich nicht zur Gnüge befriedigt, mir dieses Zeugniß in einer Note zu ertheilen, oder, wenn sie das nicht wollen, diese Worte wegzustreichen. Ich glaube hierdurch zu thun, was recht ist, und billig, und löblich.

Ich habe geeilt diesen Vorschlag zu thun, u. wünschte, daß er Hr. Schmid noch heute mitgetheilt würde. Es ist morgen Sonntag, und da hat er Zeit die Reise nach O.[ßmannstädt] zu machen. Macht er sie morgen nicht, so ersuche ich inständigst, daß in der künftigen Woche das Inserat eingerückt werde.

Ganz der Ihrige

Fichte.

Adresse: Herrn Profeßor *Woltmann.*

[München, Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek.]

Die Frage nach Fichtes Verhältnis zu den Großen in Jena und Weimar, zu Schiller und Goethe, drängt sich auf; sie soll hier an der Hand neuen Materials nur gestreift werden. Er war zur Mitarbeit an den „Horen", ja zur Teilnahme an der Redaktion aufgefordert worden, sein Anfsatz „Über Belebung und Erhöhung des reinen Interesses für Wahrheit" ist darin erschienen. Am

*) Fichtes Leben, von I. H. Fichte, 2. Aufl., Bd. 2, S. 236.

21. Juni 1795 sandte er von Oßmannstädt den Anfang einer Arbeit „Über Geist und Buchstab in der Philosophie“ an Schiller, schon tags darauf die Fortsetzung.

[Fichte an Schiller.]

O.[ßmannstädt] d. 22. *Jun.* 94. [vielmehr 1795]

Hier, mein theurer Freund, der Schluß deßen, was ich für dieses Stük der Horen bestimmte, und was nicht füglich getrennt werden kann. Darf ich Sie mit einem kleinen Auftrage belästigen — oder vielmehr ihre Frau Gemahlin. Schiken Sie wohl in das RentAmt mit beiliegender Quittung, und laßen sich 50 rthr auszahlen, (geben dem Träger etwa 4 gr. Trinkgeld ab.) und übergeben das Geld Ueberbringern, oder Ueberbringerin. — Vergeben Sie; aber ich habe Niemand, dem ich zutraute, daß er mir diesen kleinen Dienst lieber leistete; ich weiß nicht, wenn ich selbst nach Jena kommen möchte; und ich habe nicht Lust, es so lange stehen zu laßen, damit man nicht glaubt, ich wolle es ihnen schenken.

Haben Sie doch die Güte beiliegenden Brief mit an Herrn *Cotta* zu senden.

Ganz der Ihrige

Fichte.

Ich bin im Begriffe, sogleich auf einige Tage zu verreisen. Daher die dringende Eile.

Adresse: *Herrn Hoffrath Schiller*
in
frey *Jena*

[Trier, Stadtbibliothek.[

Schiller verweigerte die Aufnahme in die „Horen“. Leider sind seine Briefe an Fichte in dieser Angelegenheit nicht auf uns gekommen, nur Bruchstücke von Entwürfen.*) Aber diejenigen Fichtes sind bis auf den eben mitgeteilten von seinem Sohne herausgegeben. Auf ihn bezieht sich, was Fichte in höchstem Unmut am 27. Juni schreibt: „Mit tiefer Beschämung denke ich daran, daß ich gleich nachher die Familiarität beging, Sie mit einem ökonomischen Auftrage zu belästigen. Vergeben Sie, ich habe unsere Verhältnisse nicht gewußt; aber gewiß wird mir so etwas nicht mehr wiederfahren.“ Der Aufsatz ist bekanntlich, soweit er vollendet ist, 1798 in Fichte und Niethammers Philosophischem Journal abgedruckt.

Die nächsten Jahre in Jena vergingen äußerst glücklich für Fichte, reich an Tätigkeit und an Erfolgen, begabte und begeisterte

*) Vgl. L. v. Urlichs, Schiller und Fichte, Deutsche Rundschau, Bd. 36, S. 247—264, August 1883, und Schillers Briefe, hrsg. v. Jonas, Bd. 4.

Schüler schlossen sich eng an ihn an. Einer von ihnen, August Ludwig Hülsen, nur wenige Jahre jünger als er, hatte bereits sein Studium bei Friedrich August Wolf in Halle abgeschlossen gehabt und begann nun von neuem Philosophie zu studieren.*) Als er einmal nach Halle reiste, trug ihm Fichte einen Gruß an Wolf auf, dessen Prolegomena ad Homerum zur Ostermesse 1795 erschienen waren, und ließ ihm sagen, daß er a priori auf dasselbe Resultat der Unechtheit der homerischen Poesie gekommen sei. Friedrich Schlegel berichtet nach einem Besuche Hülsens darüber am 27. November 1798 an Karoline: „Hülsen richtet es ehrlich aus. Nun darf man Wolf nur ein klein wenig a posteriori oder a priori kennen, um zu wissen, wie komisch ihm jene Meldung erscheinen mußte. Von diesen natürlichen Wolfischen Ironismen hat nun Fichte wieder gehört und macht Hülsen Vorwürfe, er habe sein Vertrauen gemisbraucht, woran dieser gewiß nicht gedacht.“**) Varnhagen von Ense hat später etwas ausführlicher über Wolfs Äußerung berichtet: Es habe Völker gegeben, von denen nur noch die Namen und diese bloß in alten Lexikographen vorkämen; es würde hübsch sein, wenn Fichte uns die Geschichte dieser Völker lieferte, da er doch dergleichen a priori zu finden wisse.***) Mag nun Hülsen dies Fichte nach seiner Rückkehr nicht geradezu erzählt haben, so daß dieser davon durch übertreibende und spottende Gerüchte erfuhr — er schrieb einen Brief an Friedrich August Wolf, der, weil ihn Fichtes Sohn unvollständig und ungenau veröffentlicht hat, hier nach dem Original mitgeteilt sei. Wahrscheinlich ist er nicht vom Jahre 1799, wie Fichtes Sohn druckt, sondern von 1796. Gleichzeitig mit Hülsen hat Johann Georg Rist den Winter 1795 auf 1796 in Jena studiert, der in seinen Lebenserinnerungen †) von Fichte schreibt: „Wie tief und schmerzlich muß er damals (1807—8) den Abgang einer gründlichen humanistischen Bildung und vielfacher Kenntnisse in anderen Fächern des Wissens, besonders des historischen, entbehrt haben; ein Mangel, der ihn früher nicht rührte, wo er beflissen, aus den eigenen Gedanken die ganze Schöpfung

---

*) Über sein Verhältnis zu Fichte vgl. W. Schmidt im „Euphorion“ 20, 1913, S. 444 ff.

**) Karoline. Briefe aus der Frühromantik. Nach Georg Waitz vermehrt hrsg. v. Erich Schmidt, Leipzig 1913, Bd. 1, S. 479.

***) Fichtes Leben, 2. Aufl., Bd. 2, S. 546.

†) Bd. 1, S. 70—71.

ja, die Geschichte a priori zu entwickeln, alles Gegebene verschmähte, ja, als störend zurückwies." Diese Erinnerung an eigenes Erleben klingt mit den Botschaften Fichte—Wolf und Wolf—Fichte zusammen. Hülsen verließ Jena Ostern 1796 und ist erst im Herbst 1797 von der Schweiz aus dahin zurückgekehrt*), seine Reise von Jena nach Halle zu Wolf und nach Jena zurück muß also in die Zeit zwischen dem Erscheinen von Wolfs Buch und Ostern 1796 fallen, Fichtes Brief ist wahrscheinlich nicht allzulange danach geschrieben. Hülsen ist später nicht wieder nach Thüringen gekommen.

[Fichte an Friedrich August Wolf.]

[1796 Jena.]

Ich war schon längst ein inniger Verehrer von Wolfs Verdiensten, und der Weg, den er die Philologie führte, um sie zu einer getreuen Geschichte der Entwickelung, u. des Fortgangs des menschl. Geistes zu machen, besonders durch seine Untersuchungen über Homer, schien mir eine wahre Bereicherung für das Feld der Erkenntnisse. Ein Freund von mir, u. Verehrer dieses grossen Mannes reißt zu ihm, und sagt es mir. Ich will dem Bedürfnisse meines Herzens, auch von meiner Seite ihm meine Hochachtung und Beifall zu bezeigen, bei dieser Gelegenheit Luft machen. Aber wie soll er diese Achtungsbezeigung für aufrichtig erkennen, und mir ein Recht zuschreiben, ihn zu achten? Ich bin nicht Philolog von Profession; als Philosoph bin ich bekannt. Als Philosoph nur durfte ich die historische Entdeckung würdigen. Und da äusserte ich denn, daß auch mir auf meinem eignen Wege *a priori* eingeleuchtet habe, — nicht — denn dies wäre kindisch — daß die bestimmten Gesänge, die wir unter Homers Namen haben, nicht von Einem Verfasser herrühren — sondern daß es nicht in der ursprünglichen Natur des menschlichen Geistes liege, mit dem, was seit Aristoteles eine Epopee heißt, anzufangen; noch überhaupt, ohne äussere Veranlassung, (den spätern Heldendichtern wurde die Meinung von Homers Gedicht diese Veranlassung) so etwas hervorzubringen: kurz, die Epopee ist nichts nothwendig im menschlichen Geiste gegründetes, (so wie etwa die Dichtkunst überhaupt), sondern etwas nur zufällig entstandenes. — — Ich habe zu einer andern Zeit gegen einen gelehrten Freund — wo ich nicht irre, war es gleichfals Herr Hülsen — geäussert, daß es mich innig freue, gewisse Behauptungen über die Zufälligkeit so vieler Dichtungsarten, welche, und deren Regeln man seit Aristoteles für nothwendig ausgiebt, die ich einst in einer wissenschaftlichen Aesthetik würde machen müssen, auch schon historisch durch Wolfs Untersuchungen bestätigt zu sehen.

*) Willy Flitner, August Ludwig Hülsen und der Bund der freien Männer, Jena 1913, S. 51.

Wie ich mich gefreut hatte, zu sehen, daß wirklich so wäre, wovon ich beweisen zu können glaubte, daß es so seyn müsse; eben so glaubte ich, würde es den Mann, der gefunden hatte, es sey so, freuen, zu hören, daß es so seyn müsse.

Ich kann nunmehr, nachdem meine Hofnung vereitelt ist, wohl gestehen, daß ich noch eine besondre Absicht durch diesen Gruß erreichen wollte. Ich nehme mir seit langem vor, die Aesthetik wissenschaftlich zu bearbeiten; diese Arbeit gehört zu meiner Aufgabe, und ich werde doch endlich an sie kommen müssen. Ich will — dachte ich schon längst, und redete bloß deswegen mit niemand davon, weil ich überhaupt nicht liebe von Dingen zu reden, die noch geschehen sollen — ich will meine Untersuchungen über den Weg, den die Kunst nehmen mußte, noch ehe ich sie öffentlich bekannt mache, dem Manne mittheilen, der am besten weiß, welchen Weg sie wirklich genommen hat; er kann durch seine Winke meine Speculation leiten, richten, vollständiger machen; er wird es aus Liebe für die Wissenschaft thun; und diese kann durch eine solche Vereinigung nicht anders als gewinnen.

Ich muß hören, durch den Mund der feigen Schadenfreude hindurchgegangen, hören, daß der Mann, an den diese unbefangne, herzliche Hochachtungsbezeugung sich richtete, dadurch beleidigt worden; daß er darin eine Herabwürdigung des Verdienstes seiner geistreichen, tiefen, mühsamen Untersuchung zu finden geglaubt, als ob durch die Erkenntniß *a priori* die Untersuchung *a posteriori* überflüssig gemacht werden könnte, — ein naseweises Andrängen, und Zueignen fremder Verdienste, gefunden habe. Ich erschrecke vor dem Bilde, das mir dadurch von mir selbst dargestellt wird. Kindische Unwissenheit über das Verhältniß der Wissenschaften zueinander, ärmliche u. feige Petulanz, die die erste beste Gelegenheit ergreift, um einem verdienten Mann hinterrüks einen Stich zu versetzen, dumme Aufgeblasenheit auf seine eigne Wissenschaft.

Ich kann mir hinterher wohl erklären, wie, bei den Begriffen, die über unsre Wissenschaft, und insbesondre über meine Person, im Umlaufe sind, ein solches Misverständniß möglich war: aber diejenigen, welche mich persönlich kennen, mögen beurtheilen, ob Ein Zug in jenem Bilde auf mich paßt, und der Mann selbst, der mich so verkannte, mag urtheilen, nachdem er die Sache im Zusammenhange übersehen kann, ob er mir Unrecht that.

Fichte.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

Mit dem oben erwähnten Professor Friedrich Immanuel Niethammer zusammen gab Fichte ein „Philosophisches Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten“ heraus. Zu dem umfänglichen Briefwechsel, den die Leitung einer solchen Zeitschrift erfordert, gehört der folgende Brief an den Theologen Johann Ernst Christian Schmidt in Gießen.*)

*) Über ihn vgl. Allg. Deutsche Biographie, Bd. 31, S. 743.

[Fichte an Johann Ernst Christian Schmidt.]

Jena, d. 16 7br. [September] 98.

Ich danke Ihnen, mein hochzuverehrender Herr Professor, für den Beitrag, den Sie für unser Journal liefern, und der baldigst abgedruckt werden wird.*) Ich freue mich innigst jedes neuen Mitarbeiters von Geist; und heiße Sie daher auf dem Gebiete der Philosophischen Litteratur herzlich willkommen. Der Buchstabe tödtet ganz besonders in der Wissenschaftslehre; welches theils an dem Wesen dieses Systems selbst, theils wohl auch in der bisherigen Beschaffenheit des Buchstabens liegen mag. Fichtianer kenne ich nun zwar bis jezt nicht, welches wohl daher kommen mag, daß ich gar vieles nicht lese. Daß sie mir aber, wenn es dergleichen giebt, noch inniger zuwider sind, als selbst die Kantianer, und daß ich sie, wenn sie jemahls in meinen Wirkungskreis gerathen, und ich Notiz von ihnen nehmen muß, gewiß nicht loben werde, dies ist sicher.

Sie fragen mich, ob ich Ihre Schriften auch lesen, und Ihnen zeigen werde, daß ich sie gelesen, falls Sie mir dieselben zuschiken? Ich muß sonach wohl über diesen Punkt in einem üblen Geruche stehen; da Sie dies nicht als von selbst sich verstehend voraussetzen. Und ich will es nur nicht läugnen, daß mir mancherlei zugeschikt wird, mit dessen Lectüre ich es nicht viel über die ersten Bogen hinaus bringe; (denn den Anfang mit lesen mache ich denn doch) dies kommt daher, weil diese Schriftsteller mein Interesse nicht zu erregen wissen. In diesem Falle werden Sie sicher nicht seyn, würdiger Mann; und ich glaube im Voraus sicher dafür bürgen zu können, daß ich Ihre Schriften lesen werde. Für Ihr Anerbieten, auch forthin Beiträge zu unserm Philosophischen Journale zu liefern, danke ich Ihnen in meinem, und meines Herrn Mitherausgebers Namen, u. nehme es an. Wir bezahlen 6. u. für vorzüglich interessante Aufsäze 10 rthr. in Golde; rechnen aber, daß ein in unserm Journale befindlicher Aufsaz unter 3. Jahren in keiner andern Sammlung wieder abgedrukt werde. — Hätten Sie nicht Lust die litterarische Anzeigen für ein bestimmtes Fach zu übernehmen; zu welchen wir am schwersten Arbeiter erhalten können.

Ich wünsche Ihnen recht viel Glük: d. i. Kraft, u. Einfluß [?] zu Ihren entworfenen litterarischen Unternehmungen. Daß Heydenreich etwas geschwazt hat, habe ich auch schon gehört, es aber noch nicht gelesen. Ich begreife nicht gut, wie man meine Gedanken über das Verhältniß beider Geschlechter, verdrehen, so verdrehen kann, daß sie roh ausfallen.

Mit wahrer Achtung

Ihr

ergebenster

Fichte.

[Gießen, Universitäts-Bibliothek.]

---

*) Schmidts „Erklärung einiger psychologischer Erscheinungen" erschien im 4. Heft des 8. Bandes vom Philosophischen Journal 1798.

Seine im letzten Satze erwähnten Gedanken hatte er hauptsächlich im „Grundriß des Familienrechts", dem ersten Anhang zur „Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre" 1796, entwickelt, später im „System der Sittenlehre" 1798 hatte er Veranlassung, beim Verhältnis der Ehegatten darauf zurückzukommen. Was der Leipziger Philosoph Karl Heinrich Heydenreich „geschwatzt" hat, ist noch nicht zu ermitteln gewesen. Vielleicht ist seine Schrift „Mann und Weib, ein Beitrag zur Philosophie über die Geschlechter, Leipzig 1797" gemeint.*)

Fichtes nächster Brief an Schmidt führt schon in die Zeit des Atheismusstreites.

[Fichte an Johann Ernst Christian Schmidt.]

Jena, d. 17. Merz. 1799.

Denken Sie sich in meine Lage, ehrwürdiger Freund, und Sie werden mir verzeihen, daß ich eine so hohe Briefschuld bei Ihnen anlaufen lassen. Ich hatte 3. Stunden täglich gelesen: u. dabei noch meine ziemlich starke Verantwortungsschrift an unsre Höfe auszuarbeiten.

Auf Ihren Brief v. 19. Jan. —

Wir nehmen mit dem innigsten Vergnügen Ihr Anerbieten, das Fach des Naturrechts in unserm Journale zu arbeiten, an, u. werden uns freuen, recht bald Beiträge von Ihnen zu erhalten.

Worin liegt das unbefriedigende, das Sie in meiner bisherigen Darstellung der W. L. finden? Doch nicht in den Principien? Liegt es aber in der Ableitung, und reden Sie von der gedrukten Grundlage, so haben Sie sehr recht, vieles unbefriedigend zu finden. Diese Schrift hat nie eine andere Bestimmung gehabt, als für meine Zuhörer. Feind, und Freund haben allgemein diese Bestimmung übersehen.**) — Ich habe seit 3. Jahren eine neue Darstellung bearbeitet, u. auf dem Catheder vorgetragen, aus welcher das im Journale abgedrukte erste Kapitel ist. Ich denke diese Darstellung nächstkünftigen Winter erscheinen zu lassen. Finden Sie noch hier, u. da Anstoß, so wird es gerathen seyn, diese neue Bearbeitung zu erwarten.

Daß ein anderer G. als Gabler in Altdorf der Verf. jenes Pasquills, von welchem ganz allein dieser Auftritt herkommt, ist, werden Sie jezt ohne Zweifel wissen.

Dasselbe Urteil, das Sie über Kants neuste Schriften fällen, fällt man, so weit ich herum hören kann, allgemein. Es ist doch ein schönes Zeichen der Humanität unsrer Zeit, daß man aus Respekt gegen den verdienten Greis

---

*) Bisher ist mir noch kein Exemplar zugänglich gewesen.

**) Gemeint ist: Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer, Jena und Leipzig 1794, das oben mehrfach erwähnte Lehrbuch.

diese Urtheile nicht ganz öffentlich sagt. Diese Schriften sind denn doch so sichtbar schwach, daß sie auch nichts verderben können. Die zwei Kantianer, die es noch giebt, machen sich durch das Nachbeten auch dieser Cruditäten nur immer lächerlicher.

Auf Ihren Brief vom 24. Febr.

Es tut mir empfindlich leid, daß Sie, u. Pr. Schaumann meine Exemplare erst erhalten haben, als die Schrift schon längst im Buchladen zu verkaufen war. Mein Commissionär für diese Versendungen, Gabler, versichert hoch u. theuer, daß er sie d. 18ten Jäner an (ich weiß nicht ob Hoyer oder Stamm) abgeschikt habe.

Ich bin sehr begierig auf die Erscheinung Ihrer Schrift.*) Es ist eine Schande, wie der Hannöverische Appellant, ein Chursächsischer Pasquillant, und der arme gute Eberhard**) den Gesichtspunkt wieder verrüken. Ich werde, so es irgend möglich ist, noch zur Messe ein kleines Schriftchen in dieser Sache erscheinen lassen, in welchem ich hoffentlich den wahren Gesichtspunkt so herausrüken werde, daß ihn nur die Bosheit verkennen kann.,

Ich werde morgen meine Verantwortungsschrift (welche ohne Zweifel auch öffentlich bekannt werden wird) an die Herzogl. Höfe einsenden, u. ruhig erwarten, was erfolgt. Man ist, so viel ich weiß, in einer sehr widersprechenden Stimmung. Man schämt und fürchtet sich vor den Aufgeklärten, u. möchte doch auch mit den Obscuranten es nicht verderben. Dafür, um dieses entgegengesezte Interesse zu vereinigen, dürfte es denn hier sehr schwer ein Mittel geben. Ich wenigstens bin sehr fest entschlossen, nichts meiner unwürdiges zu dulden.

Gruß, Achtung, u. Freundschaft.

J. G. Fichte.

[Gießen, Universitäts-Bibliothek.]

Unter denen, die Fichte nahe standen und jetzt Stellung zu nehmen hatten, mag hier der alte Freund Baggesen zu Worte kommen. Am 24. März 1795 hatte er bei ihm in Jena übernachtet und sich gründlich mit ihm ausgesprochen, dann war er über Nürnberg und Basel nach Paris gefahren, hatte im Herbst des Jahres seine Stelle als Propst der Regenz, des Studentenkonvikts in Kopenhagen angetreten. Er schreibt am 9. Mai 1799 an Friedrich Heinrich Jacobi, ehe er dessen Ansicht und die von Reinhold kennen lernen sollte: „Wisse also, Besserwissender! daß ich, der

*) J. E. Chr. Schmidts Nachricht an das ununterrichtete Publikum, Fichtes Atheismus betreffend. Gießen 1799. Vgl. Friedrich Herweck, die Gießner Beteiligung an dem Fichteschen Atheismusstreit. Dissertation. Gießen 1913.

**) Joh. Aug. Eberhard, Über den Gott des Herrn Professor Fichte und den Götzen seiner Gegner. Eine ruhige Prüfung seiner Appellation an das Publikum in einigen Briefen. Halle 1799.

ich übrigens, wie Du längst weißt, weit entfernt bin, die Fichte'sche Philosophie für ganz unschädlich zu halten, das Verfahren gegen ihn von Seiten der Regierung eben so wenig billigen kann, als sein Verfahren gegen die Regierung und seine Gegner. Es kömmt mir Beides ungerecht und unpolitisch vor.

Ungerecht, weil, angenommen, auch die Landesregierung habe ein Befugnis, durch Zwangsmittel über gewisse Lehrformeln zu halten (ein Befugnis, wogegen ich als Protestant übrigens protestire), in diesem Fall doch schlechterdings kein hinreichender Grund vorhanden war, Fichte besonders in Anspruch zu nehmen, mithin die meisten übrigen philosophischen Professoren hätten fiscalisirt werden müssen, da sie in gerechter Wage in Ansehung dessen, was Regierungen unter Religion verstehen, alle samt und sonders zu leicht befunden werden dürften. Unpolitisch, weil das Mittel, welches die Regierung gewählt, den Zweck nicht nur verfehlt, sondern demselben unmittelbar entgegenwirkt.

Auf der andern Seite will ich nicht in Abrede sein, daß Fichte's Betragen (unabhängig von seiner eigentlichen Sache) äußerst unanständig gewesen, und die allgemeine Pflicht gegen seine Obrigkeit verletzend war. Es läßt sich begreifen, daß seine Ausfälle in der Appellation und seine drohende Antecipirung in dem Briefe an Voigt, die Bezielten aufbringen könnten; es war aber doch auch zuletzt ungroßmütig von dem Letzteren, sein zweites Privatschreiben nicht als hinlängliche Vertilgung des ersten anzusehen. Übrigens weiß ich nicht, ob es Dir bei dergleichen Erscheinungen so geht wie mir: ich emfinde das Scandal, welches die Verteidigung Gottes durch Bajonette und blutbesudelte Hände giebt (und womit können am Ende Regierungen sonst die Gültigkeit ihrer Decisionen beweisen?), noch widerlicher und ekelhafter, auch für die Reinhaltung dieser erhabenen Idee unter den Menschen gefährlicher, als den Angriff auf Gott durch Federn und dintenbeschmutzte Finger. Ich bin überzeugt, daß das erhabene Auge über der Sonne, wenn es herunterblickt, sich von Ersterem wegwendet, indem es über das Letztere nur lächelt."

Ein Amtsgenosse Reinholds in Kiel von der juristischen Fakultät, Professor Friedrich Christoph Jensen, trat in dem anhebenden Schriftenstreit für Fichte ein mit seinem Büchlein: Kann man Herrn Professor Fichte mit Recht beschuldigen, daß er den Gott der Christen läugne? beantwortet durch eine für den gesunden Menschenverstand faßliche Darstellung seines Systems von einem

Nichtphilosophen. Kiel 1799. (69 Seiten.) Fichte schreibt ihm darauf:

[Fichte an Jensen.]

Jena, d. 3. May. 1799.

Ihre Uebersicht meines Systems, mein höchstgeehrtester Herr, und Freund, ist vortreflich gerathen, und beweißt, daß Sie den Namen eines Nicht Philosophen sich nur aus Bescheidenheit beilegen, da Sie das Innerste der Speculation so wohl und richtig gefaßt haben.

Nur in Einer Stelle haben Sie dem gesunden Menschenverstande meine Sache in ein zu günstiges Licht gestellt, indem Sie S. 6. sagen: „alle übrige Beschaffenheit — — wenn sie gleich an sich da seyn mag, auch vielleicht künftig einmal zu unserm Bewußtseyn kommt". Dies ist gut gesagt, um den gemeinen Menschenverstand vorläufig abzuweisen. Wenn er mir nur nicht doch einmal dahinter kommt, daß ich überhaupt kein Daseyn ohne Beziehung auf ein Bewußtseyn, weder in diesem noch jenem Leben, annehme!

Daß man, wie es jener unzeitige Appellant thut, den der Titel Ihrer Schrift vor Augen hat, von einem Gotte der Christen redet, beweißt klar, wie noch so vieles andere (z. B. das Gerede von einem Landesgottesdienste, als einer Angelegenheit des Staats) daß die Gegner die so übel aufgenommene Beschuldigung heidnischer Abgötterei, nicht mit Fug verbitten können: Mögen die Christen dies und jenes eigne haben, was ich nicht untersuchen mag, so können sie doch sicher keinen eignen Gott haben. Ein Gott der Christen ist ein National= und Secten=SchuzGott; wie der Gott Abrahams, Isaaks, u. Jacobs, und noch ganz neuerlich der Gott ihrer Väter in den Proclamationen der altföderalistischen Schweizer. Wenig besser ist, was mir ohnlängst Lavater von seinem Gotte, und meinem Gotte, und Fenelons Gotte schrieb. Gerade da, wo das Lavaterische, Fichtische, Fenelonsche angeht, in dem Begriffe von Gott; geht der Aberglaube, und die Abgötterei an. Nur der Gott aller Vernunft ist der wahre Gott. Mit meinem guten Bewußtseyn werde ich in meinem Begriffe von Gott eben so wenig etwas Fichtisches dulden, als etwas christliches (in der Secten Bedeutung) noch jüdisches, noch Lavaterisches, oder Fenelonsches.

Leben Sie wohl, theurer Mann, erhalten mir Ihr Wohlwollen, und halten sich meiner ganzen Hochachtung versichert.

Fichte.

Adresse: Herrn Professor *Jensen*
zu
Kiel.

[Lübeck, Stadtbibliothek.]

Es war seines Bleibens in Jena nicht mehr und er fand, zunächst ohne Familie, eine Zuflucht in Berlin. Zwei Kreise waren es, die ihm den Ubergang erleichterten und ihn bald Boden ge-

winnen ließen, die Brüder Schlegel, Dorothea Veit, Tieck und Schleiermacher, die Romantiker, und andrerseits die Freimaurer. Fichte gehörte dem Orden seit 1794 an und trat jetzt in engere Beziehungen zu Ignaz Aurel Feßler, dem Meister vom Stuhl der Loge Royal York zur Freundschaft. Dieser berichtet in seinen vielen Briefen an Böttiger*) auch über den neuen Ankömmling. So am 29. Oktober 1799: Fichte lebt wenig in Gesellschaften, lebt ruhig, und man hält ihn für einen durchaus redlichen biedern Mann. Sein persönliches Betragen hat schon manchen Feind seines philosophischen Systemes zum Freund des Menschen in ihm umgeschaffen. Am 10. März 1800: Fichtes Bestimmung des Menschen geht gut. Er hat noch ein sehr großes Publicum. Seine Existenz wird in Berlin sehr angenehm seyn. Zwey Minister schätzen ihn sehr hoch, und Minister Struensee selbst hat seine hiesige Ansiedelung durch einen Freipaß auf alle seine Effecten begünstigt. Am 3. Mai 1800: Fichte ist von unserer Tochterloge Pythagoras zum flammenden Stern mit einfälligen Stimmen affilirt worden. Einen Sonntag um den andern hält er für Brüder von 12. bis 1. Uhr Mittags eine Maurerische Vorlesung. Sein Auditorium ist zahlreich, seine Vorlesungen wirklich interessant, und nach der Vorlesung wird gespeist. Bald nach Johannis kommt Schröder nach Berlin. Daß Fichte das Johannisfest 1800 in der Loge Royal York beging, überliefert auch Hans v. Held, der ihn dort traf; Friedrich Ludwig Schröder, der Hamburger Theaterdirektor und bedeutende Freimaurer, hatte ihm schon im Februar geschrieben, daß er ihn im Sommer in Berlin zu treffen hoffe. In die Zeit vor Johanni muß der folgende Brief fallen.

[Fichte an Rhode.]

Ermüdet zu Hause angekommen, Ihr Schreiben erhaltend, antworte ich auf ihre Fragen kurz.

ad. 2.) Daß ich auf Ehre und Gewissen mich nicht erinnere, was ich den 1sten Osterfeiertag**) zu Ihnen gesprochen, daß meine Frau, die ich schon früher gefragt, sich desselben gleichfalls nicht erinnert, u. daß meine Schwägerin, als die dritte anwesende Person, abgereist ist.

ad. 1.) Daß ich das, was Sie mir über Ihre Unterredung mit Süvern melden, von Süvern selbst gehört; da ich, wie schon gesagt, mich nicht

*) Dresden, Königliche Landesbibliothek. – Siehe auch Xavier Léon: Feßler, Fichte et la Loge Royale York à Berlin. Revue de Métaphysique 16, 1908, S. 813–834. Einen kurzen Abriß dieses Vortrages gibt X. Léon im Bericht über den 3. Internationalen philosophischen Kongreß, Heidelberg 1909, S. 294–300.

**) Im Jahre 1800 der 13. April.

erinnerte, noch jezt erinnere, dergleichen gegen Sie geäussert zu haben, die Sache verneinte, und gegen Feßler dieses Gerüchts erwähnte, der dasselbe schon ohne mich wußte.

Meiner Ehre, eben so wie meines Mutes können Sie auf jeden Fall sicher seyn.

Der Ihrige

Fichte.

Adresse: Herrn *Rhode*
Wohlgebohren
allhier.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

Johann Gottlieb Rhode*), mit Fichte gleichaltrig, war neben Feßler Herausgeber der „Eunomia“ und Mitglied der Redaktion der Vossischen Zeitung, dazu auch Freimaurer. Da er im Jahre 1800 Berlin für immer verließ und nach Breslau ging, Fichte aber im Jahre 1799 zu Ostern noch nicht in Berlin war, haben sie das Osterfest nur im Jahre 1800 gemeinsam verleben können. In dies Jahr gehört also der Brief. Johann Wilhelm Süvern**), einst Fichtes Schüler in Jena, war nun Lehrer am berlinisch-köllnischen Gymnasium und Fichte sah ihn, wie er seiner Frau im August 1799 schrieb, „zuweilen“. Auf welchen schlimmen Handel oder welche Klatscherei sich der Brief bezieht, ist unbekannt. Fichtes Leben unter den Freimaurern war stürmisch, am Johannisfest 1800 geriet die Spannung auf den Höhepunkt, er sprach gegen Feßler, und am 7. Juli erklärte er seinen Austritt. Er hatte den Logenbrüdern zuviel Philosophie zugemutet, unter ihnen nicht den Boden für die Eigenart seiner Arbeit gefunden.

Unter den schriftstellerischen Plänen Fichtes nimmt in dieser Zeit eine kritische Zeitschrift einen hervorragenden Rang ein.***) An demselben Tage wie an A. W. Schlegel (Fiebiger S. 218–219) schreibt er in dieser Angelegenheit an den Theologen Heinrich Eberhard Gottlob Paulus in Jena:

---

*) Vgl. Allgem. Deutsche Biographie, Bd. 28, S. 391–392.

**) Über ihn handelt Wilhelm Dilthey in der Allg. Deutschen Biographie, Bd. 37.

***) Otto Fiebiger: Johann Gottlieb Fichtes kritische Pläne während der Jahre 1799–1801. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usw., Jg. 12, 1909, S. 209–224. Der dort S. 210 abgedruckte Brief vom 23. Dezember 1799 ist nicht aus W[enigen] J[ena], sondern V[on] H[ause] datiert. Schleiermachers dort nur erwähnte Briefe sind seitdem im Euphorion 21, 1914, abgedruckt.

[Fichte an Paulus.]

Berlin, d. 30. Juli 1800.

Mein sehr verehrter Freund,

In der gedrukten Beilage finden Sie einen Plan, dessen erste Idee zwar ich nicht gefaßt habe, dessen Theilnahme aber ich aus mancherlei Gründen nicht abweisen mochte. Ich halte das gewöhnliche Recensiren eines einzelnen, oft sehr uninteressanten Buchs für ein gar unergiebiges Geschäft; und glaube, daß durch Uebersichten ganzer Fächer, wie ich sie in dem gedrukten Plane charakterisirt habe, gewaltiger in die Wissenschaft, und den Geist des Zeitalters eingegriffen werden könne. Die verbundenen rechnen auf Sie für das Fach der gelehrten historischen Theologie, und mir ist der Auftrag geworden, Sie einzuladen. Ich befürchte keine verneinende Antwort, indem meiner innigsten Ueberzeugung nach, Ihr Plaz durch keinen andern zu ersetzen wäre.

Ich brauche kaum zu erinnern, indem es aus dem ganzen Plane hervor geht, daß jeder, der ein Fach übernimmt, durchaus Herr und Meister in demselben Fache für unsre Zeitschrift ist; daß wenn er für dieses Fach durch Zuarbeiter sich Auszüge u. dergl. machen lassen, und dieselben in seine Uebersicht des Ganzen verweben will, die Wahl derselben ganz von ihm abhängt; und daß keine Beiträge für dieses Fach angenommen werden, außer von ihm. Welch ein Wirkungskreis!

Wir würden im Falle Ihres Beitritts, auf welchen wir fest zu hoffen wagen, gleich für den ersten Heft uns von Ihnen eine, mit Charakteristik der neusten merkwürdigsten Zeiterscheinung belegte Bestimmung des Standpunktes, in welchem die gelehrte Theologie gegenwärtig steht, erbitten.

Stillschweigen über die Existenz dieses Plans wird von allen Eingeladenen erbeten, indem wir es räthlich finden, daß er erst mit Erscheinung des ersten Heftes bekannt werden. [sic.] Die gedrukte Ankündigung wird daher nur an die Eingeladenen gesendet. Haben Sie die Güte mir so bald als möglich, Ihre Entschliessung, und die Bedingungen Ihres Beitritts zu melden, welche zu erfüllen der Verleger ohne Zweifel sich zum Vergnügen machen wird.

Es ist, wie aus der Sache selbst hervorgeht, kein allgemeiner Redacteur, sondern ein jeder bürgt, und steht für das Fach, das ihm übertragen ist. Die äussere Einrichtung, sowie die Correspondenz besorgt Hrr Herrmann, ehemaliger Redacteur der N. Allg. D. Bibliothek.

Mit inniger Hochachtung und Ergebenheit

der Ihrige

Fichte.

Ich bitte recht sehr um Verzeihung, daß ich Sie durch die Einlagen bemühe. Aber unter allen an die sie . . . [?] es mich in Absicht Ihrer am sichersten, daß Sie in Jena anwesend seyen.*)

[Heidelberg, Universitäts-Bibliothek.]

---

*) Zu diesen Einlagen gehört wohl der erwähnte Brief an A. W. Schlegel.

Aus dem Geschäftlich-Betriebsamen führt der folgende Brief in andere Regionen. Friedrich Schlegel, mit dem Fichte zum ersten Male im Anfang des Jahres 1795 in Dresden zusammengetroffen war, ist durch lange Jahre in starker innerer Abhängigkeit von Fichte gewesen.*) Eine Schrift „Für Fichte. An die Deutschen." im Atheismusstreit hat er nicht vollendet. In der ersten Zeit von Fichtes Berliner Aufenthalt schreibt er an den Bruder: „Mit Fichte leben wir sehr innig, angenehm und interessant. Nur hat er einige Gewohnheiten und Eigenheiten, die uns Zeit oder Geld oder beides kosten. Auf die kurze Zeit mag es gehn, weil es so schön ist." Ein Jahr später schreibt Fichte:

[Fichte an Friedrich Schlegel.] Berlin, d. 16. August. 1800.

Herzlichen Dank, theuerster Freund, daß Sie mich mit einem Beweise Ihres freundschaftlichen Andenkens erfreuen wollten.

Daß Ihre und Ihrer Freundin Versuche misglükt, thut mir sehr leid. Veits Bekanntschaft habe ich noch nicht gemacht. Ist dieser allein Schuld am Mislingen? — Unter diesen Umständen ist es wohl am besten in Jena zu bleiben, wenn Sie nicht nach Berlin zurükkehren wollen. Der Aufenthalt zu Dresden wäre durchaus unrathsam. Ich habe nur dabei zu beklagen, daß ich Ihres so sehr gewünschten Umganges entbehren muß. Ich lebe jezt durchaus einsam. Nur den einzigen Bernhardi sehe ich zuweilen. Die Freimäurerei hat mich so ennuyirt, und zulezt indignirt, daß ich ihr gänzlich Abschied gegeben habe.**)

Mit der innigsten Freude habe ich an der sichtbaren Entwicklung Ihres Talents Theil genommen. Ich freue mich auf den zweiten Theil Ihrer Lucinde, daß ich's nicht zu sagen vermag. Ihre Versuche in Versen werden den herrlichsten Einfluß auf Ihre Prosa haben: überdem haben sie an sich viel Werth, z. B. ihr „an die Deutschen" im lezten Stüke des Athenäum scheint mir diejenige Art zu bezeichnen, in der Sie es zur Meisterschaft bringen werden.***) Ihr System über Poesie, über welches wir uns vorigen Winter zu Jena unterredeten, glaube ich nun durch die beiden lezten Stüke des Athenäum ganz zu verstehen.†) Es ist Ihres Geistes, und Ihrer Liebe zu Fleiß, und

*) Vgl. W. Schmidt im Euphorion 20, 1913, Seite 667 ff.

**) Vgl. aber Fritz Medicus: Fichtes Leben, Leipzig 1914, Seite 138.

***) An die Deutschen. Im Athenaeum, 3. Bdes. 2. Stück, S. 165 – 168. Wieder abgedruckt, mit Änderungen, in Friedrich Schlegels sämtl. Werken, Wien 1823, Bd. 9, S. 13 – 16.

†) Gespräch über die Poesie. Athenaeum, 1800, Bd. 3, 1. Stück S. 58 – 152, 2. Stück S. 169 – 187. Wieder abgedruckt: Friedrich Schlegel 1794 – 1802. Seine prosaischen Jugendschriften, hrsg. v. J[akob] Minor. 2. Bd. Zur deutschen Literatur u. Philosophie. Wien 1882, S. 338 – 385. – Am 10. August 1799 hatte Friedrich an den Bruder geschrieben: Dem Fichte hat die Elegie sehr gefallen, wie zum Teil auch die Lucinde. Aber freilich sind seine Aesthetik und was mir Poesie ist, noch ziemlich entfernt von einander.

historischer Forschung würdig; ohnerachtet ich für meine Person es nur für vorläufig, und bloß auf die Zeit passend halte. Etwas am Stoffe der Poesie ist allerdings individuell; aber was die Hauptsache an ihr ist, ihre Form, ist durchaus allgemein: und ich würde in dieser Rücksicht im Gegensatze mit Ihnen sagen: so wie es nur Eine Vernunft giebt, giebt es auch nur Eine wahre Poesie. Wir sollen durch Studium uns die Werke großer Künstler der Vorzeit aneignen? — Es kann seyn, daß wir in unsern ausgetrokneten Zeitaltern nichts besseres thun können: aber woher entfloß denn die Quelle dem ersten Künstler, der keinen vor sich hatte? Sollte denn dieser Urquell nun zu ewigen Zeiten ganz vertroknet seyn. O, hätten wir doch erst eine reine Aesthetik!

Ich freue mich über Ihren Entschluß in der Wissenschaft auch mit der Form Ernst zu machen, wie Sie sich ausdrüken, und in dieser Absicht Vorlesungen zu halten. In Ihren Ideen*), die ich bei dieser Gelegenheit wieder durchgedacht, glaube ich noch immer Spuren von der Verwechselung der philosophischen Denkart, die allerdings in das Leben übergehen muß, und der Philosophie, im objektiven Sinne, der Philosophie, als einer Wissenschaft, zu entdeken. Der wissenschaftlich idealistische Standpunkt kann nie in das Leben einfließen; er ist durchaus unnatürlich. Die Denkart, die eine durchgeführte Philosophie für das Leben erzeuge, glaube ich im 3ten Buche der Bestimmung des Menschen dargestellt zu haben.

Mit Schleyermacher habe ich weder vor Abdruk seiner Critik über die Best. d. M., noch seitdem gesprochen.**) Einige Einwendungen verstehe ich nicht: soviel aber sehe ich, daß er das endliche Resultat des 3ten Buchs dem, was ihr untereinander Spinozismus nennt, ganz gegen meine Absicht zunahe gerükt hat. Jener Mysticismus liegt nach mir durchaus im Felde der Transscendenz, auf welchem der Mensch nichts mehr versteht. Der Glaube an Freiheit und Selbstständigkeit bleibt nach mir in der vollendeten menschlichen Denkart unangetastet. [Neben dieser Zeile am Rande: der Form nach,] Der Materie nach aber ist mir ein Plan vorgezeichnet, mir bestimmt, was ich werden soll. Zu diesem macht mich nun keine fremde Macht, auch nicht des Unendlichen, sondern ich mache mich dazu.

Die Anzeige der Lucinde im A. d. Z. ist an Bernhardi eingesandt, und ihm Stillschweigen darüber aufgelegt.***) Ich weiß nichts näheres darüber: aber meine herzliche Freude daran habe ich, eben sowohl als an den in Hamburg darüber erschienenen Briefen: ohnerachtet ich mit den leztern nicht

*) Athenaeum, 3. Bd., 1. Stück, S. 4—33, Minor, Bd. 2, S. 289—307.

**) Sie erschien im Athenaeum, 3. Bd., 2. St., Seite 281—295, wieder abgedruckt in den sämtl. Werken, 3. Abt. Zur Philosophie, 1. Bd., S. 524—534.

***) Die anonyme Anzeige im Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, Juli 1800, ist von Schleiermacher.

durchaus einig bin: und ich auch nicht glaube, daß Sie es seyn werden.*) Der Verf. macht, scheint es mir, die Luc. zu sehr zu einem Lehrgedicht, das da diene zur Lehre, Ermahnung, Zucht in der Gerechtigkeit der Liebe. Das war wohl Ihre Absicht nicht. Mich in die litterarischen Welthändel mischen! Ja, lieber Freund, wer nur dazu kommen könnte, etwas zu lesen. So weit geht bei mir der Ekel. Ueberhaupt, vornehmen muß ich mir nichts. Man stößt wohl etwa einmahl von Ohngefähr auf etwas; dann erregt sich Indignation; und dieses ist meine Muse, deren Inspiration ich in Geduld erwarten muß. Was sagen Sie dazu, daß ich die Zeit daher über „Handel, und Wandel, Geld, National=Reichthum, u. dergl. geschrieben („der geschloßne Handelsstaat“ wird das Kindlein getauft werden) und die Geburt so eben zur Presse überliefere. Auch wird, geliebt's Gott, gleichfals noch zur Michaelis [=Messe] ein sonnenklarer Bericht, was es mit der W. L. eigentlich für eine Bewandniß habe, als Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen — erscheinen.

Ich habe an Paulus einen Sie eben so angehenden Brief für Ihren Bruder geschikt.**) Er wird ihn doch hoffentlich nicht nach Bamberg geschikt haben. Erbrechen Sie ihn, wenn er noch da ist, und melden Sie mir Ihre Entschliessung.

Ich habe Ihrer Freundin nicht, Ihnen nicht, keinen Menschen nicht — Exemplare der Bestimmung d. M. gesandt, da mir hier doch mehrere im Wege liegen. Das kommt lediglich daher, daß ich in eine fertige Arbeit von mir gar keinen Werth seze, und meine, es sey andern auch so. Ich werde aber zur Stunde anstalt treffen durch BuchhändlerGelegenheit (ich mag das große Post Porto nicht veranlassen, sonst schikte ich sie mit diesem Briefe) Ihnen deren genug zu übersenden.

Die herzlichsten Empfehlungen von meiner Frau (die seit einigen Tagen krank liegt — wir hoffen aber, daß es nicht von Folgen seyn werde) an Sie, und Ihre Freundin.

Der Ihrige

Fichte.

Verzeihn Sie, daß ich Sie mit dem Einschlusse bemühe.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

---

*) Gemeint sind die in Lübeck und Leipzig erschienenen Vertrauten Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde, deren Verfasser Schleiermacher war, zusammen mit der Anzeige im Archiv der Zeit neu herausgegeben von Jonas Fränkel, Jena, bei Eugen Diederichs, 1907.

**) Vergl. oben Seite 30 und 31.

[Fichte an A. W. Schlegel.]

Berlin, d. 24. Xbr. [Dezember] 1800.

Ich danke Ihnen, mein sehr verehrter Freund, für Ihre lezte Zuschrift, und das vortrefliche Geschenk der Kotzebuianen.*) Ihre andren Freunde mögen Ihnen sagen, welche Freude dasselbe bei uns allen erregt hat.

Ich freue mich sehr darauf, Sie bald hier zu sehen, und alles übrige mit Ihnen zu durchsprechen.

Ich schreibe in Tieks Gegenwart, der mein Billet beischliessen will, und habe nur noch soviel Zeit, Ihnen zu sagen, daß ich unveränderlich bin

ganz der Ihrige

Fichte.

[Dresden, Königliche Landesbibliothek.]

[Fichte an Paulus.]

Berlin, d. 14. Febr. 01. [Geändert aus: 1]

Ich wurde allerdings bei Erblikung Ihrer Handschrift nicht wenig beschämt, mein theurer Freund, indem ich dadurch an die Unterlassung einer Pflicht erinnert wurde, die sich höchstens entschuldigen, aber nicht vertheidigen läßt.

Jenes Projekt, auf das ich eigentlich nur durch äussere Veranlassung gedrungen mich einließ, und woran mein Herz keinen Augenblik hing, war s c h o n a u f g e g e b e n, als ich Ihren vorlezten Brief erhielt. Ich hätte Ihnen dies sogleich melden sollen und wollte es. Aber täglich zurükkehrende Arbeiten u. dergl. — kurz, es unterblieb, bis ich Ihr leztes erhielt. — Vielleicht erneure ich einst meine Bitte, von einem andern Verlage aus, mit andern Mitarbeitern.

An Ihrer häuslichen Lage nehmen wir den innigsten herzlichsten Antheil. Möge doch endlich das lange vielfache Leiden Ihrer guten Gattin sich in die dauerhafteste Gesundheit verwandeln.

Die A. L. Z.**) also prosperirt auch noch. Ich finde dies sehr möglich. Das große Publikum ist in der That weit dümmer, als ich mir dies je vorgestellt habe. Sie können glauben, daß ich so recht am Orte bin, um meine Beobachtungen darüber anzustellen. — Im Ganzen thut das nichts. Sie sollen, und müssen, und werden doch noch vorwärts.

Entschuldigen Sie die Kürze dieses Briefs.

Ganz der Ihrige

Fichte.

Adresse: Herrn Professor *Paulus*
Hochwürden
zu
frei. *Jena.*

[Heidelberg, Universitäts-Bibliothek.]

*) August Wilhelm Schlegels „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theater-Präsidenten von Kotzebue bei seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland. Mit Musik. Gedruckt zu Anfange des neuen Jahrhunderts."

**) Die Allgemeine Literatur-Zeitung in Jena.

Seit der „Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre" von 1794 waren Fichtes Schriften der neunziger Jahre bei dem Buchhändler Christian Ernst Gabler erschienen. Das wurde nun anders, der „Geschloßne Handelsstaat" kam in Cottas Verlag, die „Bestimmung des Menschen" gab die Vossische Buchhandlung heraus, spätere Werke erschienen in der Realschulbuchhandlung von Georg Andreas Reimer.

[Fichte an Buchhändler Gabler.]

Beilage A. Berlin, d. 7. August 1801.

Ich habe, mein werthgeschäzter Herr und Freund, Ihren Brief richtig erhalten: und Sie verzeihen die Kürze mit welcher ich ihn beantworte

1) Von Cotta habe ich in Beziehung auf Ihr Schreiben an Ihn nichts gehört, oder erhalten.
2). Sie werden es mir, aus den Ihnen so oft gesagten Gründen, nicht verdenken, wenn ich, ohnerachtet ungerne, wegen der neuen Auflage der Wissenschaftslehre, einem andern Verleger Auftrag gegeben habe.

Ich wünsche recht sehr, daß Ihre Lage sich ändere (da die meinige sich warscheinlich nicht so ändern wird, daß ich nicht der promten Bezahlung bedürfte) um bei andern Gelegenheiten öffentlich zu zeigen, daß Sie meine ganze Freundschaft, und Zutrauen besitzen.

Ihr ergebenster
Fichte.

Adresse: Herrn Buchhändler *Gabler*
zu
Jena.

[Hamburg, Stadtbibliothek.]

Wahrscheinlich durch die Freimaurerei hat Fichte die Bekanntschaft des Kriegs- und Domänen-Rats Josef Zerboni und des nach Brandenburg strafversetzten Ober-Accise- und Zoll-Rates Hans von Held gemacht, deren Kampf gegen den schlesischen Minister Grafen Hoym und gegen Mißstände bei der Verwaltung Südpreußens schließlich als ein Kampf ums Recht die breite Öffentlichkeit in Spannung hielt. Es scheint, daß er durch einen Brief vom Juli 1800 an Zerboni, der Held bei sich auf seinem Gute Plugawice bei Sieradz zu Gaste hatte, von der Einleitung eines neuen Verfahrens Mitteilung gemacht hat.*) Hans von Held ist dann bekanntlich durch Herausgabe des sogenannten „Schwarzen Buches" in sehr schwierige Lage gekommen. Eine Verteidigungsschrift, die

*) Vgl. Colmar Grünhagen, Der Ausgang der Zerbonischen Prozesse, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Band 30, 1896, Seite 87.

er in der Hausvogtei verfaßte, verschlimmerte sie nur. Dort schrieb er auch 1801 seine Broschüre „Über die Vergrößerung Preußens im Westen nebst einigen anderen Betrachtungen". Da Fichte ihm freundschaftlich beigestanden hat, mögen hier, um den Geist zu zeigen, einige Stellen angeführt werden.*) Er redet seinen König an: „O Friedrich Wilhelm! Bloß Prosaist auf dem Throne sein, verewigt nicht! Poesie edler Monarchen ist Einklang zur Harmonie der Sphären. Wenn Sie, Interessantester der heutigen Könige, nicht einst die Geschichte Friedrich Wilhelm den Scheuen nennen soll, so erwerben Sie sich Ansprüche auf den Namen Friedrich Wilhelm, Europens Polarstern!" An anderer Stelle heißt es: „Für Könige ist die Weltgeschichte das Weltgericht. Nicht der Kleinigkeitsgeist, sondern die Kraft, den Crayon der Völkerbildung in großen Umrissen zu führen, erwirbt die Palme der Unsterblichkeit." Er wurde zu anderthalb Jahren Festung verurteilt, die er in Kolberg abbüßte, in einem kleinen roten Häuschen am Steintor, wo nachmals während der französischen Belagerung Gneisenau gewohnt hat, mit schöner Aussicht auf das Meer, in dem zu baden ihm bald gestattet wurde.

[Fichte an Hans von Held.]

Berlin, den 14. Oktober 1802.

Um sicher zu sein, mein innigstgeliebter Freund, in meiner, gar nicht von außen, aber desto mehr von innen beschäftigten Lage die schnelle Antwort an Sie nicht zu vergessen, so setze ich zu dem Nöthigsten gleich nach der Durchlaufung Ihres Briefes die Feder an.

1. Ich freue mich innig, und sage Ihnen den herzlichsten Dank, daß Sie wegen des Mitfolgenden sich an mich vorzüglich wenden wollten. (Daß ich gerade schicke, was verlangt, und nicht mehr, hat seinen Grund in meiner augenblicklichen Lage. Vorbereitet kann ich mir und andern Freunden immer helfen.)

2. Schmidt, der mir Ihren Brief überbrachte, mich bat denselben zu öffnen, ob er etwas enthielte, das auf ihn sich bezöge, und in dessen Gegenwart ich ihn eben deßwegen, ohnerachtet Ihres Eingangs, lesen mußte, auch ihm aus demselben referirt, daß Sie sich wohlbefänden, fleißig badeten, u. dergl. meldete mir nachher im Gespräche, daß Ihre Tochter sich bei ihm befände, daß er sie habe mitbringen wollen u. s. w. und da war es denn natürlich, daß ich ihm sagte, ich würde sie nächstens bei ihm aufsuchen, was in den ersten Tagen geschehen soll, und worüber ich, falls die Post nicht eher abgeht, Ihnen schreiben werde.

*) Grünhagen, Zerboni und Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt, 1796–1802, Berlin 1897, Seite 217.

3. Ich wohne am alten Platze*), und werde bis Anfang Aprils künftigen Jahrs ohne Zweifel da verbleiben. Außerdem treffen mich alle Briefe ohne Hausaddresse, und auf der Post weiß man meine Wohnung.

Meine Achtung und Freundschaft für Sie macht keine Worte. Sie bedürfen derselben nicht; oder wenn Sie sie bedürften, so würde ich sie nicht haben.

Fichte.

Den 20. Oktober.

Der Brief ist liegen geblieben, weil ich Ihnen von Ihrer Aurora schreiben wollte. Meine Frau ging sogleich mit unserm Knaben, und unter dem Vorwande, daß dieser die Bekanntschaft machen wollte, zu Schmidt's, und fand Ihre Kleine gesund, munter, natürlich, und geliebt. Sie ist vorigen Sonntag, auf unsere Einladung, bei uns gewesen. Sie haben Recht, es ist ein liebes herziges Kind. Wir haben sie gesund, reinlich gekleidet, wohlgenährt und gereinigt gefunden. Sie ist daher ohne Zweifel in sehr guten Händen. Bei uns überfiel sie ein Schnupfenfieber, was die Folge der Jahreszeit sein mag. Sie ist aber, auf unsre Erkundigung des andern Morgens, uns wieder als ganz hergestellt gemeldet worden.

Über Ihre Ansichten erlauben Sie mir nur zwei Worte. Ich für meine Person habe es — Ihre Begebenheit kann auch dazu mitgeholfen haben — zu einer so tiefen Erkenntniß der Nichtswürdigkeit des allgemeinen Treibens, und zu einer so gründlichen Verachtung desselben gebracht, daß ich es sehr bedauern würde, wenn ein Mann, den ich achte, und liebe, dies Wesen länger würdigte, sich damit abzugeben. Furcht bleibt niederträchtig, und diese kommt den rechten Mann wohl nie an; aber, Freund, es giebt noch einen andern höheren Grund sich in den Unflath nicht zu mischen, außer die Furcht, von ihm befleckt zu werden; — dieser ist die Verachtung des Unflaths.

Buchholz's Werk habe ich nicht gelesen, werde es auch nicht, weil ich, an einem frühern dahin einschlagenden Aufsatz desselben in der Eunomia, den Vogel schon im Ei erkannt habe. Daß er sich einbildet, die Metaphysik zu schlagen, ist ihm zu verzeihen; er weiß nicht, was Metaphysik ist, und hat keinen metaphysischen Atom in seiner ganzen Wesenheit. — Mit dem Betäuben hat es gute Wege. Unser einer hat z. B. den Spinoza ausgehalten, und ihm sogar die Wege gewiesen; und ohne Schimpf und Spaß, Spinoza ist doch ganz etwas anderes, als Buchholz; ja sogar La Mettrie ist etwas anderes. Buchholz vermag einiges Interesse nur bei denen zu erregen, deren Kenntniß sich nicht viel über die deutsche Bibliothek und die Berliner Monatsschrift hinaus erstreckt. — Meine Frau grüßt herzlich. —

[Berlin, Königliche Bibliothek, Abschrift Varnhagens von Ense.]

---

*) Auf der Neuen Promenade. Johann Gottlieb Fichte, Lichtstrahlen aus seinen Werken, Leipzig 1863, Seite 101.

Seit 1801 erschien in Berlin die „Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten.“ Herausgeber waren die Fichte als Freimaurer bekannten Feßler und Rhode. Bis zum Datum von Fichtes Brief sind darin von Friedrich Buchholz folgende Aufsätze erschienen: Juni 1801: Über den natürlichen und künstlichen Antrieb zum Schreiben; Juli 1801: Über den Mut; August 1801: Über die Brauchbarkeit der Gelehrten zu Staatsämtern; Oktober 1801: Juan de Padilla; Mai 1802: Paradoxon. Dieser letzte ist übergegangen in das Buch, von dem in Fichtes Brief unstreitig die Rede ist: Darstellung eines neuen Gravitazionsgesetzes für die moralische Welt, ohne Nennung des Verfassers in Berlin 1802 bei Johann Friedrich Unger erschienen. Seine Absicht ist kurz gesagt die Verdrängung der Metaphysik durch die Geschichte. Er will den Idealismus und alle philosophischen Lehrgebäude von Aristoteles bis auf Schelling mit der Wurzel vom Erdboden vertilgen. „Hab' ich wirklich gefunden, was Kant suchte und Fichte verdarb, so ist mein Wunsch erfüllt; denn darauf ging ich aus.*) Durch ein ewiges Naturgesetz das Moralische an das Physische knüpfen und dadurch den Idealismus zerstören, heißt wahrlich, sich ein großes Verdienst um das menschliche Geschlecht erwerben, welches da, wo dies Buch gelesen wird, nie wieder solchen Mishandlungen preisgegeben werden kann, als die Franzosen es während eines langen Zeitraums ihrer gegenwärtig überstandenen Revoluzion waren; denn es ist nur allzu sehr erwiesen, daß der Idealismus allein die Revoluzionsplätze mit Blut überschwemmt hat. Zu allen Zeiten ist er grausam gewesen, und soll die Humanität jemals einen bleibenden Wohnsitz unter den Menschen gewinnen, so kann es nur unter dem Schutze des Realismus geschehen.“ Die große Entdeckung von Buchholzens Gravitationsgesetz ist im Gedichte „Die Weltweisen“ von Schiller in den Horen von 1795 schon vorgeahnt:

> . . . weil, was ein Professor spricht,
> Nicht gleich zu allen dringet,
> So übt Natur die Mutterpflicht
> Und sorgt, daß nie die Kette bricht
> Und daß der Reif nie springet.
> Einstweilen, bis den Bau der Welt
> Philosophie zusammenhält,
> Erhält sie das Getriebe
> Durch Hunger und durch Liebe.

*) A. a. O., Seite III.

Diese Verse mögen durch den Blick auf Fichte auch mit ausgelöst worden sein, sie wandten sich, wie Schiller selbst sagt, gegen die Philosophie, wenn sie aus eigenem Mittel, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will. Bei Buchholz klingt es nur anders, wenn er Magen, Geschlechtstrieb und Gehirn (Kombinationsvermögen) in Beziehung setzt. Er sagt*): Ein ruhiger Denker in Wien [Gall] eröffnete dem geängstigten menschlichen Geschlecht — welches nicht eher rasten kann, als bis es seine ewige Bestimmung durch ein haltbares Gravitazionsgesetz für die moralische Welt gesichert sieht — die Aussicht, auf dem Wege der Anatomie zu einer Organenlehre zu gelangen. Aber ehe Gall zum Ziel kam, gelang es mir, auf dem Wege der Geschichte ein sehr einfaches Gravitazionsgesetz darzustellen. Hab' ich es mit Erfolg gethan, so hab' ich mir zugleich die Mühe erspart, über die Kritik der reinen Vernunft, über die Wissenschaftslehre ... etwas Ausführlicheres zu sagen ... Sie werden für die Geschichte immer einen angemessenen Wert behalten; selbst wenn die einsichtsvollere Nachwelt sie mit den Abhandlungen von der unbefleckten Jungfrauschaft Mariä in eine Ordnung stellen sollte. Übrigens bin ich weit davon entfernt, auf meine Entdeckung stolz zu sein; denn dargestellt mußte sie werden, und in sofern die metaphysischen Wissenschaften nur durch die Geschichte verdrängt werden konnten, mußte dies in Deutschland geschehen, weil die Deutschen von allen europäischen Nazionen die wenigste Nazionaleigentümlichkeit haben, und daher am meisten zur Geschichte berufen sind.

So beweiset also die Geschichte des menschlichen Geschlechts auf eine unwiderstehliche Weise, daß es keine Begriffe a priori giebt und daß alle Wissenschaften, welche auf dergleichen Begriffe gebaut sind, durchaus keinen Wert haben. Gäbe es Begriffe a priori, so wäre durchaus kein Grund vorhanden, warum der Feuerländer nicht eben so gut ein Gravitazionsgesetz, wie Newton, und eine Wissenschaftslehre, wie Fichte, darstellen sollte. Nur in der Gesellschaft und durch dieselbe entwickelt sich das Kombinazionsvermögen des Einzelnen; und nur der Antagonismus des Selbsterhaltungs- und des Geselligkeitstriebes ist der einzige denkbare Grund dieser Entwickelung."

Dies alles hat Fichte nun nicht gelesen! Bekanntlich sind Fichtes historische Studien nie tief gegangen, einen Geschichts-

*) A. a. O., Seite 276 ff.

schreiber aber hat er später gründlich studiert: Machiavell. In dem Aufsatz, den er über ihn im Jahre 1807 veröffentlicht hat, wendet er sich gegen den Einfall des Vorredners der florentinischen Ausgabe von 1782, daß Machiavells Buch vom Fürsten eine Satire sei.*) Er wußte nicht, daß er in Buchholz einen Bundesgenossen hatte! In der „Darstellung eines neuen Gravitazionsgesetzes" heißt es S. 315: „Nicht Satyre auf Fürsten, sondern ein eigentlich gutgemeinter Rat ist in dem Principe enthalten; und der Hauptgedanke dieses Werkes ist kein anderer, als: daß sich schlechte Sozialverhältnisse nur auf dem Wege der Gewalt und List verbessern lassen. Alles was man gegen den Inhalt dieses von der größten Humanität eingegebenen Fürstenspiegels sagen kann, ist aufs wenigste sehr unhistorisch; und nie ist einem großen Schriftsteller, nachdem er lange verkannt worden, eine bessere Rechtfertigung zu Teil geworden, als Machiavelli dadurch erhielt, daß ein großer Fürst ihn als Kronprinz widerlegte und als Regent, zum Glück seiner Untertanen, befolgte."

Fichte lebte in Berlin als Privatmann; ohne Amt, und zunächst noch ohne Vorträge zu halten, die ihm Einnahmen gebracht hätten. Daher sah er sich genötigt, Geld zu suchen, und benutzte dabei das Haus, das er noch in Jena besaß. Vertrauensvoll wandte er sich am 9. Juni 1803 an Schiller, und wenn auch dessen Antwort nicht erhalten ist, so giebt doch ein Brief Schillers an Niethammer vom 23. Juli 1803 Kenntnis davon, wie er sich dabei verhielt. Von demselben Tage, nicht vom 20. Juli, wie Fichtes Sohn druckt, ist ein Brief Fichtes an Schiller, der hier genau nach der Urschrift folgen möge.

[Fichte an Schiller.]

Berlin, d. 23. Juli 1803.

Zuförderst, mein verehrter Freund, nehmen Sie die Versicherung meiner Erkenntlichkeit, für die Güte, mit der Sie meinen Wunsch erfüllt. Der Dienst ist in mancherlei Rüksichten groß für mich; und es liegt am Tage, daß ich denselben lediglich Ihrem Wohlwollen verdanke.

Die ausgefertigten Papiere werden Sie durch H. v. Wolzogen erhalten haben. Derselbe wünschte, daß ich in Jena Einleitungen zum Gebrauch derselben treffen möchte, und es ist am 16. d. ein Brief von mir, dieses betreffend, an *D.* Niethammer abgegangen. Indeß erhalte ich von demselben einen von jenem Dato, in welchem er mir eine bevorstehende Reise ankündigt; ich muß befürchten, daß weder jener, noch ein heute geschriebener ihn zu Hause

*) Fichte, Machiavell, Leipzig bei Felix Meiner, 1918, Seite 7.

treffe, und sehe mich daher genöthigt, Ihnen, den ich über jenen Punkt nur von meiner lebhaften Erkenntlichkeit unterhalten haben würde, unmittelbar in jenen Angelegenheiten zu schreiben.

Es hat nemlich Salzmann nach einem vor länger als einem Jahre erhaltenen Auftrage jezt zur Unzeit gegen Krieg (oder vielmehr seine Frau, denn er selber ist, wie ich neulich erst gehört, von Jena abwesend) in meinem Namen wegen 300 rthlr fälligen Kapitals und allen Zinsen (2. Termine sind bezahlt, und der dritte Ihnen abgetreten) bei den Gerichten Klage erhoben. Es ist klar, daß eine Klage dieser Art in meinem Namen seit jener Abtretung nichtig ist; ich nehme daher den Auftrag durch die beiliegende Erklärung [zurück*)], die ich Sie, mit Ihren Aufträgen, falls es Ihnen gefällig ist, sich dieses Menschen zu bedienen, den mir bei aller zugestandenen Unrechtlichkeit, D. Niethammer doch als den geschiktesten rühmt, — an Salzmann zu überschiken bitte. — Die Krieginn selber, durch welche allein ich von der gegen sie erhobenen Klage weiß, erbietet sich in ihrem Briefe zur demnächstigen Abzahlung von 100 rthlr Kapital; sodann jährlich 50. und die Zinsen. Wenn ich Ihnen in dieser Sache gerathen hätte, so würde ich, wie ich denselben Auftrag an Sie schon Niethammern gegeben, sehr rathen, zur Verbesserung der Hypothek, die Krieginn, die, wäre es auch nur aus Eitelkeit und um der sie neidenden Nachbarn willen, den Besitz des Hauses um keinen Preis wird fahren lassen, zu jeder erschwinglichen Abzahlung anzuhalten; und das mit gerichtlichem Ernst, denn daß in der Güte mit ihr nichts zu machen ist, weiß ich aus dreijähriger Erfahrung.

Darf ich Sie noch ersuchen, ihr auch das beigeschloßne Billet nach Jena zu übermachen, in dem ich ihr melde, daß alle meine Rechte an Sie abgetreten sind.

In voriger Woche hat sich die göttliche Strafgerechtigkeit sehr herrlich an dem Mittelsitze der Barbarei, in welchem ich dermalen lebe, offenbaret. Das Berliner Publikum hat im Verlaufe dreier Tage die Züchtigung erlitten, Göthe's unsterbliches Meisterwerk, die natürliche Tochter, förmlich auszupochen, und Brokmann, einen Menschen unter aller Kritik — die Accente fallen bei ihm, wie das natürliche Athemholen es bringt, selber dictirend mahlt er, und rührt er (im Beaumarchais in Clavigo), und nur eine gewisse Bauerntreuherzigkeit und erträglich sonore Stimme macht sein ganzes Verdienst — mit Enthusiasmus zu applaudiren. — Daß das erstgenannte Göthische Stük sehr langweilig ist, und daß man verteufelt aufpassen muß, und daß es keine Handlung hat, darüber sind Hof, und Stadt einig. Ein Theaterkritiker in der Ungerschen Zeitung — man glaubt es sey unser alter Freund Woltmann — tritt hiebei mit vieler Gutmüthigkeit ins Mittel. Er ermahnt das kleine auserwählte Häuflein, dem er freilich den hohen Genuß, den es in jenem Werke findet, nicht ganz verkümmern mag, zur Bescheidenheit, das entgegengesezte Urtheil des großen Haufens denn doch aber auch zu respektiren,

*) Fehlt in der Handschrift.

meint, das komme so alles auf Eins hinaus, woran man sich amüsire, und sey einer des andern werth, und schließt ohngefähr mit dem Resultate: dergleichen Sachen seyen zum lesen in einem verschloßenen Zimmer vor einem oder zwei Freunden zwar recht gut, auf das Theater aber gehöre es anders. Und dies ist noch so ziemlich die freundlichste Stimme, die sich öffentlich hören lassen.

Leben Sie recht wohl. Ganz der Ihrige

Fichte.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

Zu vergleichen ist der nächste Brief Fichtes an Schiller, vom 18. August 1803, nach dem Original abgedruckt im Goethe-Jahrbuch, Band 15, 1894, Seite 43—48.*) Auch Goethe war für Fichte bemüht**), am 29. August 1803 schrieb er an Zelter: „Sagen Sie Fichte, daß wir seine Angelegenheit bestens beherzigen. Leider ruht auf dem, was Advokatenhände berühren, so leicht ein Fluch." Seine letzte Bemerkung darüber gibt der Brief an Schiller vom 23. September 1803: „Möchten Sie wohl beikommendes Blatt an Fichten abgehen lassen? Leider steht die ganze Sache nicht erfreulich, Fichte steht bei seinem großen Verstande noch im Wahn, als könnte man vor Gericht auf seine eigene Weise recht behalten, da es doch daselbst hauptsächlich auf gewisse Formen ankommt. Auch ist, wie Sie aus dem Blättchen sehen werden, Salzmann, der von Grund aus nichts taugt, abzuschaffen."

Im September-Heft 1915 der Preußischen Jahrbücher hat Heinrich Scholz in einem Aufsatz „Fichte als Dichter" seine philosophischen Sonette und seine Übersetzung des Dies irae, dies illa mitgeteilt und behandelt.***) Letztere glaubt er unvollständig und

*) Paul Hoffmann, Goethes „Natürliche Tochter" und das Berliner Theater-Publikum, Euphorion 18, 1911, S. 482—484, teilt aus einem Brief vom 12. November 1803 mit: „ . . . der Professor [Georg] Sartorius aus Göttingen besuchte vor einiger Zeit meinen Principal bei einer Rückreise von Berlin. Er war mit Fichte im Schauspiel gewesen, als die natürl. Tochter gegeben wurde u. sagte mir daß Fichte sich halb tot gefreut habe über das Gezische und Gepoltere, denn dies war der herrlichste Beleg zu seiner so oft geäußerten Meinung: das Berliner Publikum sei so über alle Maaßen erbärmlich, daß es sehr gut mit den Schweinen im Evangelium verglichen werden könnte, welche die ihnen vorgeworfenen Perlen in den Kot traten. . ."

**) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, hrsg. v. Max Hecker, Leipzig, Bd. 1, 1913, S. 45, 52, 54.

***) Er erwähnt nicht die Übersetzung zweier Marienhymnen aus dem Lateinischen: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philos.-histor. Klasse, Jahrgang 1912, 1. Abhdlg. Rezensionen über schöne Literatur von Schelling und Caroline . . . v. Erich Frank, S. 63—64. Fichtes Handschrift befindet sich in Varnhagens Nachlaß, Berlin, Königliche Bibliothek.

meint, ihre Abfassungszeit im Jahr 1813 mit andern annehmen zu sollen. Sie befindet sich aber bereits 1804 und zwar vollständig von Fichte selbst eingetragen im Stammbuche Varnhagens von Ense, mit einem bemerkenswerten Mangel an Zeichensetzung:

[Fichte in Varnhagens Stammbuch.]

Dies irae, dies illa. Aus dem Lateinischen übersetzt.

Jenen Tag, den Tag der Fülle
Fällt die Welt in Graus und Stille
David zeugt's, und die Sibylle.

Angst ergreift die Kreaturen
Wie sie in azurnen Fluren
Sehn des nah'nden Richters Spuren.

Die Posaun im Wundertone
Regt auf, was in Gräbern wohne
Sich zu stellen vor dem Throne

Und der Tod giebt her mit Beben
Seinen Raub dem neuen Leben.
Dann wird das Gericht anheben,

Und des Richters mächtgem Schalten
Eine Rolle sich entfalten
Um das Weltverhör zu halten.)*

Was hier floh die Offenbarheit,
Tritt allda heraus in Klarheit,
Wird gerichtet nach der Wahrheit.

Was sag ich dann? Wen erkühren
Meine Sache da zu führen,
Wo selbst Reine Fehler spüren?

Herrscher, dessen furchbarn [!] Größe
Ich erbeb' in meiner Blöße
Gnadenquell, dein Spruch mich löse.

Daß sodann ich nicht entfliehe
*Deinem Schirm, o Jesu, siehe,**)*
Ich war Ziel ja deiner Mühe,

---

*) Scholz: Weltgericht.
**) Scholz: o Jesu! Siehe,.

Hast am Kreuz in mächtger Fassung
Mir erworben Sünd Erlassung,
*Bleib ich dann in der Umfassung!**)

Richter Tilger meiner Sache,
Gieb, daß ich in dir erwache
Eh' erscheint der Tag der Rache

Niederwerf ich mich in Demuth,
Hin zerfließ ich dir in Wemuth
*Ob der Schuld, die meine Demuth.***)

Gnade, die Marien offen,
Die des Schächers Reu getroffen,
Läßt auch mich Erbarmen hoffen.

Zwar mein Flehn ist zu geringe,
Doch du thatest große Dinge
Daß dem Feurpfuhl ich entginge

Stell mich rechts zu deinen Schaaren
Vor den Böcken wollst mich wahren
Laß mich nicht mit ihnen fahren.

Wo die Weg auf immer scheiden
Jene gehn zu ewgen Leiden
*Ruf mich heim zu deinen Freuden.****)

Denk, in welcher Jammer Miene
Ich gesuchet deine Sühne
Daß mir seelig End erschiene.

Thränenvoller Tag der Fülle
Der empor aus Aschen Hülle
Vor den Richtstuhl hebt den Sünder
Herr Gott Gnade vor dir find' er
Und Erbarmer Jesu du,
Laß ihn gehn in deine Ruh.

Hiemit empfiehlt sich Ihrem Andenken
J. G. Fichte.

Berlin, d. 6. August. 1804.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

---

*) Scholz: Erlassung: Bleib' ich denn.
**) Scholz: Ob der Schuld sieh' meine Demuth.
***) Scholz: Laß mich heim.

Der preußische Staat entschloß sich endlich, als Rußland und Bayern an Berufung Fichtes dachten, sich ihn als Universitäts-Lehrer zu sichern. In Erlangen, das damals preußisch war, mußte die Professur für spekulative Philosophie besetzt werden, man berief Fichte, vorläufig, und nur für das Sommerhalbjahr 1805. Man kann oft lesen, er sei berufen worden und ihm sei für den Winter Urlaub gegeben worden; das ist nicht richtig. In der Mitteilung an den akademischen Senat zu Erlangen, Berlin, den 11. April 1805*), heißt es ausdrücklich, daß „Wir vermöge Kabinetts-Ordre vom 9. April beschlossen, dem ꝛc. Fichte die Besorgung des gedachten Lehrfachs interimistisch für das nächste Sommerhalbjahr dergestalt zu übertragen, daß er dafür 1200 Gulden . . . zu beziehen haben — und ihm außerdem während seines Aufenthaltes und seiner interimistischen Anstellung bei der dortigen Universität der Rang und die Prärogative eines ordentlichen Professors der Philosophie, mit Sitz und Stimme in der philosophischen Fakultät mit dem Rang und der Ancienneté nach den gegenwärtigen wirklichen Fakultäts-Mitgliedern eingeräumt und beigelegt sein soll". „Wir lassen Euch zugleich," heißt es in demselben Schriftstück, „das von dem ꝛc. Fichte übergebne Verzeichnis der von ihm zu haltenden Vorlesungen hiebei in Abschrift zufertigen und weisen Euch hiedurch an, solche in das Euch . . . approbiert zurückgegebene Lektions-Verzeichnis für das nächste Sommer-Semester noch mit aufnehmen zu lassen." Seine Berufung verdankte Fichte in der Hauptsache wohl dem Freiherrn Karl von Stein zum Altenstein, der ihn seit 1799 kannte und ein eifriger Zuhörer seiner Berliner Vorlesungen gewesen war.

Die aus Berlin übersandte Vorlesungsankündigung ist leider nicht mehr vorhanden, in dem gedruckten Catalogus institutionum publice privatimque in Acad. Regia Frid.-Alex. habendarum wird Fichte im Jahre 1805 nicht genannt.**) Am 4. Mai traf er in Erlangen ein, nach Schluß des Semesters kehrte er nach Berlin zurück***), auf der Durchreise durch Thüringen besuchte er Weimar und trug sich mit folgenden Worten in das Stammbuch Augusts von Goethe ein:

---

*) Abgedruckt von W. Germann: Altenstein, Fichte und die Universität Erlangen, Erlangen 1889, S. 57f.

**) Für Nachforschungen in Erlangen bin ich Herrn Bibliothekar Dr. Otto Mitius zu Danke verpflichtet.

***) Über das Freimaurertum in Erlangen und die Gesinnung, die sich dort ein Jahr später (1806), als Fichte nicht da war, kundtat, siehe Julius R. Haarhaus, Deutsche Freimaurer zur Zeit der Befreiungskriege, Jena 1913, Seite 71—75.

Ich sah Sie als lieblichen Knaben, und liebte Sie, ehe Sie mich kannten. Ich werde Sie vielleicht sehen als Jüngling und als reifenden Mann. Die Nation hat große Anforderungen an Sie, einziger Sohn des Einzigen in unsrem Zeitalter. Zählen Sie mich sodann unter diejenigen, die am aufmerksamsten beobachten werden, ob Sie würdig sich bilden, des Vaters Platz einst auszufüllen, da ich unter diejenigen zu gehören glaube, die Seinen Werth am tiefsten begreifen und neidlos ihn lieben. Möge sodann dies Blatt Sie mahnen, oder auch trösten.

J. G. Fichte.

Weimar, d. 23. Septembr. 1805.

[Deutsche Rundschau, August 1891, Seite 250.]

Die vorläufige nur halbjährliche Anstellung des Sommer-Semesters 1805 wurde nun mit Beginn des Sommer-Semesters 1806 in eine endgültige verwandelt. Das Verzeichnis der Vorlesungen, wie er es in Berlin einreichte, lautet:

Joh. Gottlieb Fichte I institutiones omnis philosophiae omnibus II doctrinam de principiis (die Wissenschaftslehre) judicio adultioribus offert, III artem legendi libros, scribendique, dicendo exponet, exemplo monstrabit, exercitationibus provocabit. IV Conversatorium quod vocant philosophicum continuabit. In urbem veniens horas e tabula publica indicabit.

Dazu schrieb er folgenden Brief:

[Fichte an Altenstein.]

[1806 März Berlin.]

Damit ich der höheren Weisheit gehorsame, folgt hier diese Anzeige.

An Sie, Verehrungswürdiger, habe ich dabei nur zwei Bitten.

1.] Ich bin ein schwacher Lateiner, aber ich bin dennoch sehr fest versichert, daß ich, — etwa den alten Harleß*) ausgenommen, der sich nicht hören läßt — in Erlangen der beste bin. Dennoch hat man das vorige Jahr meinen eingesendeten Zettel, weil man die Construktion eines Periodens, die eben nicht teutsch war, nicht sogleich verstehen konnte, in sehr barbarisches Latein übersezt. — Der Katalog der Erlangischen Universität hat ohnedis Ueberfluß an barbarischem Latein, und ich möchte diesen Schaz nicht gern, durch Korrektion meiner Anzeige vermehren. Ich möchte drum, daß Sie Vorkehrung träfen, daß dies, auf meine Erklärung hin, ich könne Latein gerade soviel als Andere, bei dem dermaligen Dekan der Philosophischen Fakultät (ich weiß nicht, wer es ist,) unterbliebe.

2.] Mein Rang in der Fakultät ist schon vorm Jahre durch Herrn

---

*) Gottlieb Christoph Harles, 1738—1815, Professor der Beredsamkeit und Poesie.

G. R. Nagler entschieden worden, und ich stehe unmittelbar nach Hildebrand (in der philosophischen Fakultät).*) Dennoch haben sie mich erst hartnäckig hinter Rothe gesezt; und die erst nach mir ernannten FakultätsGlieder, Esper und Mehmel über mich.**) Dagegen habe ich mich freilich verwahrt, und, mit Güte, meinen Rang behauptet. Ich fürchte aber, daß sie jezt, merkend daß noch eine neue Anstellung für mich nöthig gewesen, diesen Punkt wieder in Anregung bringen werden. Es versteht sich, daß, wie ich auch selbst über die Sache denke, ich denen, die darin die Sache finden, auf ihrem eigenen Felde nicht nachgeben werde.

Ich ersuche Sie daher, hiebei die Vorsorge zu nehmen, daß der Streit nicht erneuert werde. Meine Ankündigung gehört, nach dem, durch den authentischen Interpreten, Herrn G. R. Nagler angegebenen Sinne, meines vorjährigen Commißoriale, nach dem Geständniße aller dabei intereßirten, und nach einer, d. 2. August voriges Jahres von mir bei den ProREktorats Akten niedergelegten, und gebilligten Protestation***) hinter Hildebrand.

Verzeihung für die irdischen Dinge, mit denen wir uns, wohl zu beßerer Unterhaltung ausgerüstet, unterreden müssen, weil wir auf der Erde sind.

Verehrungsvoll

der Ihrige

Fichte.

Adresse: Sr. Hoch= u. HochWohlgebohren
den Herrn Geh. FinanzRath, Herrn
Freiherrn *von Altenstein*
hierselbst.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

Der Erfolg war ein Schreiben Hardenbergs nach Erlangen:

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preußen.

In Beziehung auf das wegen des Lections-Kataloges für das bevorstehende Sommerhalb-Jahr unter gestrigem Dato an Euch ergangene Rescript communiciren wir Euch hierbey abschriftlich die von dem Professor Fichte b. m. eingereichte Anzeige seiner Vorlesungen für gedachtes Semester, welche Ihr unverändert in den Lections-Katalog aufzunehmen habt. Es versteht sich übrigens von selbst, daß es bey der dem p. Fichte bereits im vorigen Jahre unter den Facultäts-Gliedern angewiesenen Stelle sein Verbleiben behält, und sein Lections-Verzeichniß daher unmittelbar auf das

*) Georg Friedrich Hildebrandt, geb. 1764, gehörte seit 1793 der medizinischen und seit 1796 zugleich der philosophischen Fakultät an.

**) Heinrich August Rothe, Mathematiker; Eugen Johann Christoph Esper, Zoologe; Gottlieb Ernst August Mehmel, Philosoph.

***) Nicht mehr vorhanden.

Verzeichniß der philosophischen Lectionen des Geheimen-Hof-Raths Hildebrand folgen muß.

Berlin den 6. April 1806

Auf Seiner Königlichen Majestät
allergnädigsten Special Befehl
Hardenberg.

An
den akad. Senat
zu Erlangen.

pr. 13. April 1806.

Das mag wohl zu spät gekommen sein, denn im Vorlesungs-Verzeichnis heißt es im Sommer-Semester 1806: M. Joh. Gottlieb Fichte lectiones suas justo tempore ex tabula publica significabit. Aber es wurde überhaupt nichts aus den Vorlesungen, Fichte nahm Urlaub und erhielt ihn schon am 9. April bewilligt. Über die Gründe schreibt seine Gattin am 5. Mai 1806 an Schillers Witwe: Mein Mann ist jetzt als Professor in Erlangen bleibend fixirt, hat aber um einen halbjährigen Urlaub angehalten, welchen er auch erlangt. Wir bleiben also diesen Sommer noch hier, weil mein Mann verschiedene Arbeiten vorhat und weil er so gern mehrere Verbesserungen zum Wohle der Universität von hier aus bewirken möchte. Bei unserer Rückreise im Herbste freue ich mich innig darauf, Sie zu sehen.“ Seine „Ideen für die innere Organisation der Universität Erlangen“ sind erst aus dem Nachlasse gedruckt. Für das Winter-Semester 1806/7 kündigte er folgende Vorlesungen an — und sie stehen, wie er gewünscht, zwischen Hildebrandt und Esper:

J. G. Fichte publice artem audiendi, legendi, scribendi, disserendi, dicendo exponet, exemplo monstrabit, exercitationibus colere studebit.

Privatim 1) lectiones, omnem scientiae orbem ex principiis amplectentes, omnibus, hora V. pomeridiana,

2) ipsam de principiis doctrinam, iudicio maturioribus, offert, iis in lectionibus secuturus librum suum: neue Darstellung der Wissenschaftslehre, proxime publicandum.

3) Conversatorium, quod vocant, philosophicum instituet.

Aber der Herbst 1806 brachte den Krieg, das Gebiet um Erlangen schien Kriegsschauplatz werden zu sollen. Da wurde Fichte, der im Begriffe stand, sich von Berlin dorthin zu begeben, auf sein Ansuchen die Erlaubnis erteilt, wie dem akademischen Senate am 23. September 1806 mitgeteilt wurde*), die Fortsetzung

*) Germann, a. a. O., S. 59—60.

seines Lehramtes auf gedachter Universität bis Ostern 1807 auszusetzen, da auf ruhige und ungestörte Wirksamkeit nicht zu rechnen sein würde.*) Drei Wochen später wurde die Schlacht bei Jena geschlagen und Preußen brach zusammen. Fichte floh wie König und Regierung und wurde am 20. Dezember 1806 „von jetzt bis zu hergestellter Ruhe“ an der Universität Königsberg als ordentlicher Professor der Philosophie und zugleich als Zensor der Königsberger Zeitungen angestellt.**) Die Provinzzeitungen waren vorschriftsgemäß in ihrem Stoff und ihrer Darstellung durchaus abhängig von den in Berlin zensierten Zeitungen — diese aber waren in der Hand des Feindes und wurden von ihm als Kampfmittel benutzt. Die militärischen Nachrichten wurden vom Generalgouverneur v. Rüchel in Königsberg gegeben und mußten unverändert aufgenommen werden. Es gab in Königsberg und in ganz Preußen nur noch ein einziges Blatt, das nicht in den Händen oder unter dem Einfluß der Franzosen war, die Königsberger Hartungsche Zeitung, damals Königlich Preußische Staats-, Krieges- und Friedens-Zeitung genannt. Schriftleiter war der Oberstadtinspektor Johann Brahl, Fichte hatte die politische Zensur, die polizeiliche zu übernehmen hatte er abgelehnt. Unter seiner Genehmigung erschien in der „extra-ordinairen Beilage“ zu Nr. 10 vom 2. Februar 1807 ein Bericht, datiert Königsberg, vom 28. Januar:

... Es ist dem Marschall Bernadotte aus militairischer Achtung nicht allein seine Equipage, sondern auch dessen Secretair, welcher zufällig, indem er sich (in gewissen Civil-Geschäften) zu Elbing verspätet hatte und gefangen nach Königsberg geführt war, von den Siegern wieder zurück geschickt worden. Man hofft durch ein anständiges Benehmen zu zeigen, daß es unter der Würde gesitteter Nationen sei, die unvermeidliche Uebel des Kriegs durch Seitencorollairs zu vermehren, noch weniger sich einer Repressalie gegen Personen von Achtung zu bedienen, wie sich solche einzelne Militairs der Französischen Kriegsheere erlaubt haben: weil man die bessere Ueberzeugung zu dem Gefühl mehrerer Feinheit der Erziehung und der wahren Ehre der meisten Französischen Officiere höherer und edlerer Gattung hegt, daß sie es gewiß desaprobiren werden, wenn man Personen von Condition maltretirt und rein ausplündert. So z. B. hat man einen braven, bejahrten König-

*) Für das Sommer-Semester 1807 heißt es im Erlanger Vorlesungs-Verzeichnis: J. Th. Fichte lectiones suas, cum primum huc reversus fuerit ex tabula publica indicabit.

**) Vgl. die Einleitungen zu Fichte, Machiavell, und Fichte, Patriotismus, beide hrsg. von Hans Schulz, Leipzig, Felix Meiner, 1918. Über Fichte als Zensor siehe Paul Czygan, Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege, Bd. 1, Leipzig 1911, Seite 7ff.

lich Preußischen Staabs-Offizier, den Major v. Puttkammer des Dragoner-Regiments v. Rouquette, forcirte Märsche zu Fuß machen lassen und ihn mit der Fuchtel regalirt, den Kriegsrat Graf Dohna aus Marienwerder ohne die geringste Ursache als Geißel fortgeschleppt, weil er vielleicht noch einige Thaler hatte, die er zahlen konnte. — Solche unwürdige Handlungen, die man nur beiläufig unter mehrern andern anführt, tragen gewiß auch den Stempel der Verachtung in dem Herzen der eigentlichen Edeln von Frankreich.

In derselben Nummer heißt es unter „Vermischte Nachrichten“:

Wir erfahren hier leider mit Verwunderung, daß die Preußischen Gefangenen französischer Seits nicht so behandelt werden, als man es von einer Nation erwarten sollte, die unter den civilisirten den ersten Platz einnehmen will. Wir enthalten uns, außer den eben angeführten, mehrere Beispiele herzusetzen, indem wir für diejenigen, die sie uns liefern, erröten müßten. Wir haben ein Mittel gefunden, unsere gefangene Mitbrüder zu rächen, welches der Preußischen Denkart entspricht. Wir werden nehmlich alle Franzosen, die das Kriegsglück uns in die Hände giebt, mit der Achtung behandeln, welche ein Soldat dem andern schuldig ist, und ihnen diejenige Erleichterung verschaffen, welche die Menschheit unbedingt gebietet.

In der Nr. 15 vom 19. Februar erschien ein Bericht über die Schlacht bei Eylau, der das Mißfallen nicht nur des Königs erregte und in späteren Nummern durch Bemerkungen Scharnhorsts ersetzt wurde. Den Bericht aus Rüchels Adjutantur hatte Fichte aufnehmen m ü s s e n, andere hatte er zurückgewiesen — die Folge war, daß ihm Ende Februar die Zensur entzogen wurde.

Nach der Eylauer Schlacht hatte Napoleon Unterhandlungen eröffnet, vor allem zur Gewinnung von Zeit, die er bei der Entfernung seiner Hilfsquellen dringend brauchte. Preußen und Rußland ließen sich immer von neuem auf das unfruchtbare Gebiet der Verhandlungen locken und dadurch von kräftigem Handeln abhalten. Endlich kam, zur Freude der hoffenden Patrioten, Alexander I. am 1. April in Polangen an, es folgte die Truppenbesichtigung bei Kydullen und am 10. April die Beratung der Herrscher im Beisein Hardenbergs. Nach ihrer Beendigung ernannte Friedrich Wilhelm III. ihn zum „Ersten Kabinetsminister“.

[Fichte an Altenstein.]

1807 April 18 Königsberg

Ich sahe in diesen Tagen einen gemeinschaftlichen Freund, der so eben einen Brief von Ihnen erhalten hatte, Verehrungswürdiger Herr Geheimer Rath; und es fiel mir dabei ein, daß auch ich Sie einmal schriftlich begrüßen wollte. Ist die Veränderung, von der man hier spricht, nicht bloß, wie die mehresten meinen, vorläufig, und auf Tage, sondern ist sie peremtorisch, so

wünsche ich, und ich denke alle Wohlgesinnten, Glük, nicht dem Minister, sondern der Welt. Es wird doch alsdann nicht weiter zu fürchten seyn, was ich stets gefürchtet habe, ein ehrenvoller Friede, der nicht einmal ein Friede sey; d. i. der dem Feinde alle Gewalt laße, in Fried, und Ruhe seine Pläne fortzusetzen, und zufolge deßen zwar wir ihn, er aber nicht uns, zufrieden laßen will.*) Es ist zu hoffen, daß nun werde geltend gemacht werden, die mir unumstößlich scheinende Wahrheit, daß an keinen Frieden in Europa zu denken ist, ehe nicht Germanien, — unter Einem Haupte vereinigt wenigstens seine Streitkraft — in einer festen, und Respekt gebietenden Faßung da steht.

Ich schreibe nicht nach Berlin, ohne von Ihnen u. Ihrem Herrn Schwager**) (dem ich mich ergebenst empfehle) etwas einfließen zu laßen, und meiner Frau aufzugeben, die Ihrigen zu besuchen; aber ich habe überhaupt nicht oft Gelegenheit zu schreiben, und weiß nicht, wie viel von dem abgesendeten ankommt. Doch dies wird nun hoffentlich beßer werden. Bis *medio Februar* habe ich von den meinigen erfreuliche Nachrichten.

Königsberg ist nicht mein Platz; auch schäme ich mich deßen nicht im mindesten, und wer mich darüber tadelt, der sey erst so gut, und lerne es so kennen, wie ich diesen Winter die hiesige Universität habe kennen lernen, und wie ich jezt, da ich meine Wohnung in eine volkreichere Gegend verlegt, den Pöbel kennen lerne. Können Sie denken; dieser schreit noch jezt, wenn ihm irgend eine Frechheit, z. B. der schändliche Wucher, den er in den Tagen der Noth getrieben, nicht geduldet werden soll: o, wenn doch die Franzosen kämen; wir wollen ihnen selber die Thore aufmachen. Da soll doch lieber unser gutes Erlangen leben; ohnerachtet wir auch deßen Gebrechen recht gut kennen. Dort sind sie doch noch bildsam, hie sind sie Stöcke.

Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb.

Königsberg d. 18. April. 7. *Fichte.*

Um Königsberg nicht zu viel zu thun: der OberhofPrediger***), u. sein Haus, die Nikolovniuße, der Präsident Auerswald sind insgesammt tüchtige, und brave Männer. Auch ich ins besondere bin ihnen zu stetem Danke verpflichtet.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

Am 26. April wurde Hardenberg Minister des Auswärtigen, aber auch er konnte dem Schicksal nicht wehren. Fichte hatte seine Vorlesungen geschlossen, neben Übersetzungen aus dem Italienischen, in denen er sich seit Berliner Tagen versuchte, neben der ewig in ihm arbeitenden Darstellung seiner Wissenschaftslehre beschäftigten ihn politische Überlegungen und Studien. Er sah, daß seines Bleibens in Königsberg nicht lange sein würde.

*) Vgl. Fichte, Machiavell, Leipzig, Felix Meiner, 1918, Seite 25.

**) Karl Ferdinand Friedrich v. Nagler, zu Fichtes Zeiten Kurator der Universität Erlangen.

***) Professor der Theologie D. Wedeke.

[Fichte an Altenstein.]

Königsberg, d. 2. Jun. 1807.

Ich suche schriftlich Ihren Rath, und Hülfe in einer Angelegenheit, mit der ich erst nach Ihrer Abreise, Verehrungswürdiger, mit mir selbst ganz ins Reine gekommen.

1.) Ich habe vorigen Winter die Ankunft des Feindes in Königsberg ruhig erwartet, weil ich im Laufe eines Kollegium war, und ein Verhältniß mit der hier studierenden Jugend anzuknüpfen versuchte, und hoffte. Diese Hofnung ist aufgegeben; ich habe daher hier nicht mehr vorzüglicher meinen Posten, als in der ganzen übrigen Welt, und halte es unter diesen Umständen für durchaus consequent, die Franzosen hier eben so wenig abzuwarten, als ich es in Berlin wollte, meinen Naken nicht unter das Joch des Treibers zu büken, eine der lezten deutschen Schriftsteller Federn, die von einem wohlmeinenden Herzen geführt wird, nicht unter die Botmäßigkeit des Feindes kommen zu laßen; sondern sie an sicherem Orte aufzuheben. Jezt habe ich die Aufgabe meines Lebens, eine vollendete Darstellung der Wissenschaftslehre, erst zu liefern; und diese scheint ganz nahe ihrem Ende zu kommen. Dann ist mein Testament gemacht, und ich kann mein Leben, das sodann keinen absolut nothwendigen Zwek mehr hat, feil tragen.

2.) Zwar will ich diesen Schritt nicht übereilen, sondern erst, wenn etwa unser akademischer Senat kapitulirt (vorigen Winter schloß er mich mit bedachter Bosheit (es ist so, ich kanns beweisen) aus aus dem Verzeichniße der kapitulirenden Profeßoren; jezt soll er nicht die Ehre haben, für mich mit zu unterhandeln) oder, falls der Feind Meister des Hofs werden sollte, oder der großen Rußischen Armee etwas begegnen sollte, u. s. w. Aber weil ich nicht in Tage der Verwirrung und des Strudels fallen will, mache ich die Vorbereitungen bei ruhigen Zeiten. Waren sie überflüßig, desto beßer.

3.) Mit Rußland habe ich nichts zu schaffen. Am schiklichsten, und mein höchster Wunsch wäre es in diesem Falle nach Schweden, als zu unsern Allirten zu gehen; auch werde ich nicht ermangeln, dort Verbindungen zu suchen. Für das erste AbsteigQuartier aber scheint mir, wegen der Sprache, und weil ich dort als Schriftsteller etwas bekannter bin, Koppenhagen am bequemsten.

4.) Nun will ich aber nicht aussehen, wie ein feiger Flüchtling, und Deserteur, sondern ich will mit Ehren, und so daß der Sinn meines Weggehens autentisch niedergelegt sey, gehen. Ich habe zu Ende vorigen Jahres in einem Schreiben an den König mich erklärt, daß nur meine Anhänglichkeit an seine gerechte Sache mich bewogen habe, die vom Feinde besezten Provinzen zu verlaßen, und hieher zu gehen. Diese Anhänglichkeit soll mir heilig bleiben, auch auf den Fall, daß der König gar kein Land mehr habe. Ich werde auch im Auslande mich betrachten, als in seinen Diensten stehend; mich bereit halten, auf den ersten Wink herbeizueilen, und, falls ein solches mir sich darbieten sollte, kein bleibendes *Engagement*

im Auslande ohne Seine ausdrükl. Erlaubniß annehmen. Ich weiß, daß ich viel zu unwichtig bin, als daß dies in der Sache etwas bedeute; doch aber ists gut, daß Beispiele solches rechtlichen Verfahrens existiren; besonders von Seiten der Gelehrten. Jene Verbindlichkeit übernehme ich feierlich vor mir selbst. Ich möchte sie aber auch autentisch niederlegen. Wie rathen Sie? Schreibe ich direkt an den König?

5.) Wird es nicht eines förmlichen Urlaubs, eines Paßes, u. s. w. bedürfen? Wie halte ich es damit

6.) An Sr. Excellenz habe ich privatim die Bitte, um einige Empfehlungen nach Koppenhagen. Es ist mir dabei vorzüglich darum zu thun, das Zeugniß dieses deutschen Mannes, und Preußischen Staatsdieners, in welchem ich über dies meinen besonderen *Chef* verehrt habe, mit in das Ausland zu bringen.

Soweit hatte ich geschrieben, in der Voraussetzung, Sie seyen diesen Morgen nach Tilsit abgereist. So eben höre ich, Sie seyen noch hier. Ich sende Ihnen daher, Mehmeln zugleich in Erinnerung bringend dies vorläufig, zu gütiger Berathung hier oder von Tilsit aus.

Hochachtungsvoll

Fichte.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

Er wußte noch nicht, daß Hardenberg damit umging, die Königsberger Zeitung mehr zu heben, und am 14. Mai von dem Geheimen Finanzrat und Kammerpräsident v. Auerswald in Königsberg darüber Bericht gefordert hatte. Daß dieser — es geschah in einem Promemoria vom 20. Mai — vorgeschlagen hatte, die Zensur wieder Fichte zu übertragen, davon hat er irgendwie Kunde bekommen, aber nicht von den sonstigen Vorschlägen des Präsidenten, nach denen dem General-Gouvernement seine bisherigen Befugnisse in dieser Hinsicht abgenommen und die militärischen Berichte den Armeekorps und dem Hauptquartier zugewiesen werden sollten.

[Fichte an Altenstein.]

Königsberg, d. 6. Junius 7.

Verzeihen Sie, Verehrungswürdiger Freund, daß ich durch meine Gedanken, oder vielleicht nur Einfälle, Sie so oft unterbreche.

Mein leztes bleibt in allem seinem Inhalte stehen, außer inwiefern es durch den Erfolg meines heutigen verändert werden sollte. Mein heutiges bezieht sich auf folgendes.

Ich höre gesprächsweise, daß die hiesigen Behörden auf des Herrn Ministers Reskript die hiesigen Zeitungen betreffend in Vorschlag bringen wollen, daß die unmittelbar vorhergegangene Einrichtung wieder hergestellt,

und Brahl Redakteur, ich Censor würde. — Um dem Geschäfte Zeit zu ersparen, stelle ich durch Ihr Medium vor, daß ich dies nicht würde annehmen können, indem dadurch durchaus nichts geändert würde. Als ich die Censur noch hatte, kamen die officiellen Artikel aus derselben Quelle, aus der sie noch jezt kommen; ich war nach meiner damaligen Instruktion nicht befugt, diese meiner Censur zu unterwerfen, und so ist denn, in Gottes Nahmen unter meiner Censur „ein Preußischer Major mit Fuchteln regaliert worden," u. dergl., wie denn auch das Reskript, zufolge deßen ich der Censur entbunden worden, lediglich über dergleichen officielle, aus der bekannten Feder gefloßene Stellen sich beschwert hat.

Wollte man mir aber die Censur auch über diese Artikel übertragen, so würde ich 1./. in der Regel alles streichen, und selbst das anders gemachte wieder streichen, und zulezt es selber machen müßen, 2./. wie könnte man mich schüßen gegen die Brutalität eines gewaltthätigen Mannes? Wer Herzoge staucht, der wird es mit einem armen Teufel von Professor unter einer Fuchtel Regalierung, wenn er noch sehr gnädig ist, nicht abthun; ich aber bin nicht der, der sogar Stauchen, ohne fühlbare GegenProtestation, ertragen würde.

Ein anderer Gedanke, der in meiner Gegenwart laut gedacht worden, und der von dem Manne, der ihn dachte, leicht den proponirenden Behörden mitgetheilt und persuadirt werden könnte, daß mir die Verfaßung der Zeitung selber, unter meiner eignen Censur, übertragen, und mir der officielle Stoff nur von dem Gouvernement mitgetheilt würde, ist, neben andern Gründen, besonders aus folgendem Grunde nicht ausführbar, weil es mir jezt selten gelingt, diese Artikel, nachdem sie redigirt sind, zu verstehen, drum abzusehen ist, daß der Stoff, der ihnen zu Grunde liegt, noch viel unverständlicher für mich bleiben würde, indem diese militärischen Berichtserstatter doch mit einer bejammernswürdigen Ignoranz behaftet sein müssen. Und überhaupt ist es gewiß nicht sicher, gegen ein solches Gouvernement mich auch nur in die Relation des Stofferhaltens zu bringen.

Will aber der Herr Minister eine vernünftige Zeitung, und sollte Er selber, da nun einmal mein Name in diesen ZeitungsAkten involvirt ist, darauf fallen, daß ich hierin Dienste leisten könnte, so schlage ich vor

1.|. Die Zeitung müßte unter den Augen des KabinetsMinisterium geschrieben werden, dem ich an jeden Ort seines Aufenthalts folgen wollte

2.|. Die officiellen Nachrichten müßen mir durch daßelbe zugefügt werden, d. i. der Stoff. Von der Bearbeitung spreche ich mich nicht los. Zeitungen und andere mir gelieferte Hülfsmittel wollte ich getreulich selber studiren, wenn mir ein anderer (Stegemann, Niebuhr?) die Verschreibung besorgten: dergl. Geschäfte sind nicht für mich. — Noch muß ich bei diesem Artikel bemerken, daß ich nicht Englisch lese (Russisch oder Polnisch wird man nicht erwarten)

Außer den verständig zu faßenden heimischen Berichten müßte man ohngefähr, mit deutschen Mitteln, eine solche Einwirkung auf den Geist

und die öffentliche Meinung von Europa beabsichtigen, als in den Revolutionsjahren der *Moniteur*. Dahin würde wesentlich gehören, ein Auge auf die französischen Insinuationen zu haben, die so plump arrogant sind, daß sie mit etwas Wiß auf das Haupt geschlagen werden können, was von Deutschen gegen Franzosen sich sehr gut ausnehmen wird. Sodann möchte es recht gut seyn, ein wenig nachzusehen, was denn Müller-Göthe*), und andre Rheinbündler, vorzubringen wißen. In Rüksicht dieser Dinge, wenn sie beliebt würden, hoffe ich nun, wenn man keine beßern dafür abmüßigen könnte, mich erträglich aus der Sache zu ziehen.

Ich hoffe, daß Sie, edler Freund, mich beßer kennen, als daß Sie glauben sollten, ich wolle nur, wie mir vorigen Winter in Ihrer Gegenwart gesagt worden, dadurch einen Fuß in den Geschäften mir erwerben. Denn obwohl selbst dieser Wille nicht geradezu ein Schelmenstük wäre, indem ich wirklich glaube, daß es nicht durchaus unmöglich sey, daß ein Gelehrter auch in Sachen des Lebens einiges verstehe; so weiß doch Gott am besten, daß ich lieber in Ruhe meinen Formeln nachginge, wenn nur Ruhe wäre. Daß ich immer bereit gewesen bin, der guten Sache mit jeder meiner Kräfte, und mit jeder Aufopferung zu dienen, wißen Sie. Daß ich jezt diesen Antrag mache, ist veranlaßt theils dadurch, daß ich der zu befürchtenden Erklärung, ich könne das nicht, zuvorkommen will mit der Erklärung deßen, was ich kann, (o, warum hat man jenen Mann einen Griff in diese Sache thun laßen? seitdem ist nur durch die Annahme meines Vorschlages zu helfen.) theils, weil ich nun einmal durch meine Wissenschaft mir die Untugend angewöhnt habe, jedes Ding, das mir unter die Hand kommt, sogleich systematisch zu verarbeiten, und auf sein Princip, oder auch, sein vollständiges, u. lebendiges Seyn, zu steigern.

Leben Sie recht wohl. Verehrungsvoll

ganz der Ihrige

Fichte.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

Eine Woche später floh er über Memel nach Kopenhagen, kurz bevor die Franzosen auch in Königsberg einrückten. Er konnte mit Recht sagen, daß er dort als Schriftsteller bekannt sei. Im Jahre vorher hatte man in den geistig regen Kreisen, beim Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg und beim Finanzminister Grafen Ernst von Schimmelmann sich eifrig in seine „Anweisung zum seligen Leben“ vertieft.**) Gräfin

---

*) Siehe unten S. 57 ff.

**) Vgl. Hans Schulz: Luise von Schleswig-Holstein. Ein Beitrag zur Geschichte des Publikums im Zeitalter Goethes, Schillers und Kants, in: Mitteilungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig, Bd. 11, H. 2, 1915, Seite 114–115. Über Fichte siehe da noch S. 63, 96, 97 (ein Brief Karl Leonh. Reinholds über Fichtes Horen-Aufsatz „Über Belebung und Erhöhung des reinen Interesses für Wahrheit“), 98, 106, 108–112, 114 f.

Charlotte von Schimmelmann gibt in einem Briefe an Luise Stolberg, die Gattin des Grafen Christian, vom 3. Juni 1806 ein Bildchen aus dem Leben dieser vornehmen Damen: Lorsque je vous ai parlé de nos lectures de Fichte ce n'est pas du dernier livre du tout. J'ai lu et connu moi Fichte de longue main et d'ancienne date de ses ouvrages, s'entend ce que je pouvois comprendre. Déjà avec feu mon amie de Wedel Jarlsberg quand nos enfants jouoient de leurs poupées je lui lisois de Fichte avec transport ce quelle entendoit mieux que moi peut-être.*) Fichte kam, wie aus Briefen an seine Frau zu entnehmen ist, am 9. Juli nachts von Helsingör aus in Kopenhagen an, gab am nächsten Tage auf dem Schimmelmannschen Landsitze Seelust seine Karte ab und war Dienstag den 14. Juli dort. Die Gräfin schreibt**): Ce triste roi de Prusse, quel role zéro il joue! Nous avons chez nous Zastrow, Voss et d'autres illustres de Memel, allant à Berlin, c'est peu de chose. Mais de Fichte que nous avons eu aussi à Seelust je ne dirois pas cela, il étoit un peu malade ce jour Ernst voulut le mettre sur les grands objets intéressans il ne voulut pas. En politique il est bien prononcé Anti Napoleon, „im Nahmen der Menschheit kann er diesem Unterdrücker nicht huldigen". Je n'ai vu Fichte qu'une fois, et il faudroit plus souvent l'entendre pour bien voir, son déhors est contre lui. L'esprit qu'il met à tout ce qu'il dit frappa mes fillettes. Von Berlin aus wurde Fichte gebeten, für Johannes v. Müller einzutreten, der wegen einer Rede zum Ruhme Friedrichs des Großen angegriffen wurde, die er am 29. Januar 1807 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin in französischer Sprache gehalten hatte.***) Goethe hatte sie bereits in der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung vom 28. Februar 1807 besprochen†), ja eine vollständige Übersetzung im „Morgenblatt" gegeben††). Gerade am 28. Februar schrieb in französischer Gefangenschaft in Nanzig Karl v. Clausewitz darüber an seine

*) Louis Bobé, Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770–1827, Bd. 4, Kjobenhavn 1900, S. 244.

**) Bobé, a. a. O., Seite 257. Das abgedruckte Datum ce 10 juillet 1807 kann nicht richtig sein.

***) Jean de Muller, La gloire de Frédéric. Discours. Berlin 1807. Auch in seinen sämtlichen Werken, 8. Teil, Tübingen 1810, Seite 367–384.

†) Weimarer Ausgabe Bd. 40, S. 385–388, in der Cottaschen Jubiläums-Ausgabe Bd. 36, Seite 286–289.

††) Weimarer Ausgabe Bd. 41, Abt. 1, Seite 5–21, auch in J. v. Müllers sämtl. Werken, 8. Teil, Seite 385–402, am bequemsten zugänglich im Kriegs-Almanach 1915 des Insel-Verlags zu Leipzig, Seite 64–77.

Braut. Er fand sie voll Geist und tiefer Wahrheit, eins aber war ihm sehr zuwider: daß man den Nachkommen ihre Fehler um der großen Erinnerungen an die Voreltern willen verzeihe. Seiner Empfindung nach sollte ein Volk nie der Gegenstand eines großmütigen Mitleids sein, und „stolz auf unsere großen Männer dürfen wir nur sein, so lange sie sich ihrerseits nicht unserer zu schämen haben".

[Fichte an Altenstein.]

Koppenhagen, d. 1. August. 1807.

Ich bin, vorzüglich auch durch die Empfehlungen, die Sie mir gegeben, und verschaft, hier mit vielem Wohlwollen aufgenommen worden, und hatte schon beschloßen, bis zur Räumung Berlins hier zu verweilen. Ich vernehme von dort aus, daß diese Gäste, von deren guten Willen es ja abhängen wird, wenig Lust bezeugen, diese Räumung bald zu vollziehen; auch fordern häusliche Angelegenheiten durchaus meine Anwesenheit. Den sehr bestimmt vorausgesehenen Nachtheilen dieses Beisammenseyns vorzubeugen, habe ich schon Maasregeln genommen.*)

Außer der Begierde, Sie auch aus der Entfernung herzlich zu begrüßen, sind folgende 2. Punkte die nähere Veranlaßung meines gegenwärtigen Schreibens.

1.|. Müllers verrufene Rede selbst zu lesen, war eins meiner ersten Geschäfte in Koppenhagen. Die Tendenz des ganzen ist sichtbar die, den, bei der Haltung derselben anwesenden, Siegern Achtung gegen die Besiegten, den leztern aber Muth, und Vertrauen auf sich selber einzuflößen, und sie vor dem Verzweifeln an einer beßern Zukunft zu verwahren, und es wehet in dieser Rüksicht aus ihr ein stärkender, und kräftigender Geist. Nur hat der Zusammenhang der Dinge dem Verf. zwei Stellen abgedrungen, die man weg wünscht. Diese beiden Stellen hat die Geistesschwäche, die kein Ganzes zu faßen vermag, aus dem Zusammenhange gerißen und sie zum Exponenten des Ganzen, und hierdurch selber zum Ganzen gemacht.

Nun hat unter diesen Umständen M. einen Ruf nach Tübingen erhalten, und theils glaubend, daß unsre Regierung diese Gelegenheit gern ergreifen werde, um sich einer Pension zu erledigen, theils in Empfindlichkeit über die ihm wohl bekannte Misdeutung, wegen seiner Dimißion angefragt. Ich halte in sehr vielen Rüksichten, und ganz vorzüglich deswegen, weil das allen deutschen Gelehrten nachtheilige Skandal, das er nicht gegeben hat, dadurch erst bestätigt und wirklich wird, es für sehr übel, wenn er diese Dimißion erhält. Ich weiß nicht, in weßen Händen unter den gegenwärtigen Umständen diese Sache seyn kann. Ohne Zweifel aber können Sie auf dieselbe einfließen; und so empfehle ich sie denn dringendst Ihren höheren Ansichten, und Einsichten.**) M. selber, wie ich aus einem Briefe deßelben an mich ersehe, bliebe

*) Er wollte ganz in Verborgenheit leben.

**) Vgl. was Fichte an Beyme schrieb, Fichtes Leben² 1, 402.

gern, wenn es mit Ehren seyn kann, und wenn man ihm das nicht verwirkte Vertrauen nicht entzieht.

2./. Derselbe M. stellt mir die schon früher, aus andern Datis von dort her mir kundgewordne Nothwendigkeit vor, daß von Seiten der Regierung jemand nach Berlin gesendet werde, der, wie er sich ausdrükt „ein Band wieder anknüpfe, höre, und antworte, und die Schaafe, die keinen Hirten haben, einige". Auch diesen Antrag empfehle ich Ihrem Nachdenken, und Ihrem Einfluße.

Empfehlen Sie mich allem, was in Ihrer Bekanntschaft sich meiner gütig erinnert. Von Niebuhr spricht sein Vaterland mit eigentlicher Andacht; ganz besonders Schimmelmann, der selbst ein aller Bewunderung würdiger, und auf eine seltne, und mir beispiellose Weise geachteter Mann ist. Ueberhaupt ist es höchst intereßant, das hiesige GeschäftsWesen zu sehen.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie geneigt

Ihrem innig ergebenen

Fichte.

Adresse: Sr.
des Geheimen FinanzRaths, Herrn
Freyherrn *von Altenstein*
Hoch= und Hochwohlgebohren
zu
Memel.

in marg: An Schön zur Beantwortung gegeben.
Bleistift=Notiz: Nicht beantwortet.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

Gegen Ende August traf Fichte nach fast einjähriger Abwesenheit wieder in Berlin und bei seiner Familie ein, nachdem er noch in Dänemark das erste Vorgehen der Engländer verspürt hatte, die bald darauf Kopenhagen überfielen und bombardierten. Am 1. August hatte er der Gattin geschrieben: „Sogar stellt sich eine Geistesgewandtheit und eine Lust mit Glück zur Arbeit her, die nach einem so langen Müßiggange mir unerwartet ist, und die mir die herzlichste Sehnsucht nach meinem alten Pulte einflößt." Nun saß er in einem einsamen Gartenhause verschlossen und schrieb an Beyme: „Ich verwahre mich so gut ich kann, daß kein Ton der Verzweiflung oder der Insolenz, durch die sie verursacht wird, über meine Schwelle komme, damit ich die Freiheit des Geistes behalte, den Prinzipien einer bessern Ordnung der Dinge nachzudenken." Dieses Nachdenken wurde fruchtbar.

[Fichte an Karoline Friederike v. Berg.]

Berlin, d. 8. 8*br.* [Oktober] 07.

Gnädige Frau,

Wenn ich nicht an meinen Schreibtisch gefeßelt wäre, wie ich es bin, so wäre ich schon seit einigen Tagen auf der Reise zu Ihnen, und warscheinlich schon jezt angelangt. Inzwischen ist es nicht so, und ich bin, durch auch gute Geschäfte gefeßelt.

Möchten Sie freier seyn, und beweglicher; so wünschte ich, daß Sie hieher kämen, und ich Sie spräche. Ich habe Familienangelegenheiten mit Ihnen durchzusprechen: es ist mir nemlich über die (große.) Familie ein Gedanke gebohren, der nur Sie zur PflegeMutter haben kann, und ohne dies, wie jede frühzeitige Geburt, verdirbt. — Ob er Ihnen so gefallen werde, wie mir, wird sich später zeigen; ich wünsche aber, daß sie selbst auf das Wagniß kommen, wie ich es thun würde in demselben Falle gegen Sie, wenn ich mich regen könnte.

Innigst, herzlichst, verehrungsvoll

Fichte.

Adresse: Der Frau Baronin v. Berg
gebohrnen Gräfin Häseler
Hochwohlgebohrne Gnaden
zu
Giewiz
über Streliz in Meklenburg.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

Über Beziehungen Fichtes zu dieser Freundin der Königin Luise ist bisher noch nichts bekannt. Sie müssen spätestens in den Königsberger Tagen entstanden sein. Dort hat Johann Georg Scheffner, wie er in seiner Selbstbiographie berichtet, mit ihr auch über Dinge gesprochen, die ihrer königlichen Freundin hätten heilsam sein können, vielleicht hat auch Fichte ihr Vertrauen gesucht.*) Der Plan, von dem er so geheimnisvoll schreibt, sollte sich bald offenbaren: Am 13. Dezember 1807 hielt er die erste der Reden an die deutsche Nation.

Sie wurden, mit Ausnahme der ersten, sogleich einzeln dem Druck übergeben. Eine Äußerung darüber, die Fichtes Sohn in der 1. Auflage von Fichtes Leben gebracht, in der zweiten aber nicht wieder abgedruckt hat, möge hier folgen.**)

[Beyme an Fichte.]

[1808 Februar]

Mit Ihren Briefen vom 2ten Januar, 1sten und 21sten dieses Monats habe ich, mein verehrter Freund, die neuesten Beweise Ihrer bewunderten Denkkraft vor mir liegen. Sie kennen mich und mögen daher selbst schließen, wie stark und tief mich die Größe und Wahrheit Ihres Vortrages ergriffen

*) Auf sie beziehen sich vermutlich die Worte eines Briefes an Ernst Wagner vom 11. Dezember 1809 in dessen Angelegenheit: „Ich habe eine Dame, ausgezeichnet an Geist und Herz, die der Königin Freundschaft verdient und besitzt, zur Vertrauten gemacht.“ Fichtes Leben[2] 2, 464. Vgl. S. 465 „Göttliche Seelen usw.“, S. 467 wird Frau von Berg genannt.

**) Max Lehmann hat darauf aufmerksam gemacht in seinem Aufsatz: Fichtes Reden an die deutsche Nation vor der preußischen Zensur. Preußische Jahrbücher, Bd. 82, Dezember 1895.

hat. Ich habe besonders die erste handschriftliche Vorlesung gelesen und wiedergelesen und kann nicht satt werden der köstlichen und kräftigen Speise. Die vertrauliche Mittheilung an Ihre würdigen Leser hat auf alle einen gleichen Eindruck gemacht. Selbst den Staats-Minister von Stein haben Sie dadurch erobert, und ich kann Ihnen daher nur einen allgemeinen Dank melden. Alle diese stimmen aber nichts destoweniger darin überein, daß, nachdem die Censur einmal verweigert worden, man mit der Ertheilung des *Imprimatur* so lange Anstand nehmen müsse, bis unsere Herrschaft in Berlin wiederhergestellt worden. Vor kurzem noch hoffte Jedermann (ich machte vielleicht eine einzige Ausnahme), daß dieser Zeitpunkt in wenigen Tagen eintreten würde. Da dies nun nicht erfolgt ist; so fängt der große Hause wieder das Schlimmste zu fürchten an. Ich aber bleibe der vorigen Meinung, daß wir in diesem Frühjahr, wiewohl unter beschränkten Verhältnissen, wieder in Berlin versammelt seyn werden. Nur bis dahin bitte ich Sie Ihre Geduld zu stählen!

[Fichtes Leben, 1. Aufl. 1830, Bd. 1, S. 534*).]

Unter denen, die in Berlin von Fichte stark beeinflußt wurden, befand sich der Bruder von Rahel Varnhagen, Ludwig Robert, Sohn von Levin Marcus. Seit 1804 hatte er sich als dramatischer Dichter mit geringem Erfolg bemüht, für sein Innerstes, seine Hinwendung zum Christentum hatte er von Fichte tiefe Förderung erfahren, so bat er ihn auch um die Beurteilung eines neuen Dramas.

[Fichte an Ludwig Robert.]

V[on] H[ause] [Berlin] d. 2. *Junij.* 10.

Sie wollen mein Urtheil. So spreche ich es denn eben einfältiglich aus.

Ohnerachtet reicher Schönheit im Einzelnen, ohnerachtet vieler Weißheit im Plane des Ganzen — als, daß die freiwillige Sichhingabe zum Opfer so durchaus über allen Zweifel erhoben wird, daß die Dina so gestellt wird, daß der theilnehmende Zuschauer gar keinen Ausweg für sie sieht, und keinen Wunsch für sie haben kann, als den eines sanften Todes, daß die Genügsamkeit des Opfers noch vor der Vollendung deßelben an der Wiederherstellung des irren Jephtha, und des wo möglich noch mehr irren Eleasser sich zeigt — hat dennoch sogar diese Ihre Bearbeitung mich von der Schwierigkeit überzeugt, einen solchen Stoff zeitgemäß und in Uebereinstimmung mit der dermaligen religiösen Bildung zu behandeln.

Den in den lezten Worten angedeuteten Grundsaz, von welchem meine Beurtheilung, einen Maasstab anlegend, deßen ich Ihr Talent für würdig halte, ausgeht, zu erklären, und gegen den sich darbietenden Vorwurf einer bloß logischen und unpoetischen Tendenz (es giebt Leute die da glauben Unklarheit, und Unzusammenhang sey Poesie) zu rechtfertigen, würde sich zu

einer längeren Unterredung qualificiren, die ich mir, da ich im Begriffe bin, nach Teplitz abzureisen, bis zu meiner Wiederkehr vorbehalten muß.

Leben Sie recht wohl, und seyn Sie meiner herzlichen Achtung und Ergebenheit versichert.

Fichte.

Adresse: Herrn *Robert*
Nebst einem Paket *signirt H. R.*
Charlottenstraße Nr 1.

[Berlin, Königliche Bibliothek.]

Man glaubt dem Briefe die Eile anzumerken, am 6. Juni war Fichte schon in Dresden. Seit dem Sommer 1808 war er leidend und versuchte nun zum zweiten Male, in Teplitz Heilung zu finden. Ludwig Roberts Versdrama „Die Tochter Jephtha's, Trauerspiel in fünf Akten“ läßt ein wenig den Geist Preußens vor der Erhebung anklingen, 1813 wurde es zuerst in Prag aufgeführt, erst 1820 erschien es als Buch.

Es kam die Zeit, wo Fichte seine Vorlesungen an der neuen Universität Berlin schloß und alle seine Gedanken dem Kampf der Befreiung galten. An Briefen ist aus diesen Monaten noch nichts wieder zum Vorschein gekommen. Aber auf eine merkwürdige Unstimmigkeit in der Überlieferung sei hier zum Schluß hingewiesen. Fichtes Sohn schreibt in „Fichtes Leben und litterarischer Briefwechsel“, Sulzbach 1830, T. 1, Seite 570, und ebenso in der 2. Auflage, Leipzig 1862, Bd. 1, Seite 452: Auch während des Waffenstillstandes war es die einzige Besorgnis, daß man durch den bisherigen zweifelhaften Kriegserfolg zaghaft und bedenklich geworden, jetzt etwa Frieden schließen möchte. Nur Ausdauer und Mut sei nötig — so äußerte sich Fichte schriftlich und mündlich bei allen Gelegenheiten: man müsse, des Krieges ungewohnt, erst siegen lernen, und was der erste Feldzug nicht erreiche, könne der zweite vollenden. „Ein frisches Herz und keinen Frieden“ — Worte, mit denen er damals den Brief an einen Freund schloß — dies war auch die Losung aller Wackern und Einsichtigen, die da wußten, daß der Moment der Befreiung, jetzt versäumt, nie also wiederkehren werde. Am 1. Juli 1859 schreibt derselbe Immanuel Hermann Fichte in seiner Einleitung zur Neuausgabe der Reden an die deutsche Nation, Seite XXVI: Wir schließen mit den Worten, welche im J. 1813 der Mann gesunden praktischen Urteils, E. M. Arndt, an Fichte schrieb, als damals, während des Waffen-

stillstandes, eine ähnliche Sorge wie jetzt die Gemüter belastete, es werde die große Erhebung durch einen schmachvollen Halbfrieden im Sande verlaufen:

„Ein frisches Herz vom Höchsten bis zum Geringsten, und keinen Frieden!"

Nachtrag.

In dem Werke „Christian Gottfried Schütz. Darstellung seines Lebens, hrsg. von seinem Sohne Friedrich Karl Julius Schütz", Halle 1835, ist im 2. Bde., S. 95 ff. ein Brief Fichtes an die Hofrätin Schütz abgedruckt, datiert Zürich, 15. Juni 1794. Schütz war der Begründer und Herausgeber der Allgemeinen Litteratur-Zeitung in Jena, für die Fichte Rezensionen schrieb, seine kluge und geistreiche Frau eine Tochter des Professors Danovius. An dem im Datum angegebenen Tage ist Fichte aber nicht in Zürich gewesen, da war er schon in Jena. Es hat sich die Möglichkeit geboten, den Abdruck des Briefes mit dem Original (Karl Ernst Henrici, Berlin, Versteigerung 43, Autographen, Nr. 569) zu vergleichen. Es ergibt sich als richtiges Datum der 15. Januar. Fichte schreibt Jenner, der Verdoppelungsstrich über dem n ist für einen U-Bogen gelesen worden, das e schreibt Fichte, in deutscher Schrift, nicht mit 2 sondern nur mit einem Grundstrich, so ist die falsche Lesung zu erklären. Fichte hat augenscheinlich Frau Schütz seinen „Versuch einer Kritik aller Offenbarung" in der 2., vermehrten und verbesserten Auflage von 1793 übersandt. Auf die Seiten 3, 9, 11 und 24 dieses Druckes nimmt er in dem Briefe bezug.

[Fichte an Anna Henriette Schütz, geb. Danovius.]

[Zürich, 15. Januar 1794.]

Ich könnte sehr triftige Entschuldigungsgründe, z. B. Heyrathen, Reisen, viel und mancherlei Arbeiten, nicht aufzuschiebende Briefschreiberei, *etc. etc.* anführen, warum ich auf Ihren gütigen Brief, meine Verehrungswürdige Gönnerin und Freundin, erst jezt antworte; aber ich will durch Rechthaben mich nicht des Vergnügens, mir von Ihnen verzeihen zu laßen, berauben.

Daß Sie mein Schreiben und die beigelegte Schrift als einen Beweiß meines guten Willens mit gutem Willen aufnehmen wollten, erfreute mich innig. Aber wie konnten Sie doch glauben, daß ich, wenn gleich im

äußersten Norden, und hernach unter Polnischen Leibeignen mich aufhaltend, so unbekannt mit dem geblieben wäre, was im Mittelpunkte der teutschen Litteratur vorgeht, daß ich nicht wirklich von Ihrem Einfahren in die berufene tiefe Bergschacht etwas gewußt hätte? Aber indem Sie die Fruchtbarkeit dieser Reise lieber abläugnen wollten, geben Sie mir die überzeugendsten Beweise davon.

Der HauptMoment der Exposition (nicht Definition) des Wollens ist das Bewußtseyn eigner Thätigkeit, und dadurch wird das Wollen hinlänglich vom Vorstellen unterschieden. Ohnerachtet ich seit Herausgabe jener Schrift um vieles tiefer eingedrungen, und meine Überzeugungen über die dort berührten Punkte sehr umgemodelt habe; so bin ich doch hierüber noch ganz der gleichen Meinung; nur daß ich vielleicht jetzt fähig seyn möchte, sie etwas schärfer zu bestimmen. „Bestehbarkeit und Nichtbestehbarkeit," — ich könnte sophistisiren, ich könnte anführen: man sagt: ein Abentheuer bestehen; das Abentheuer wird demnach bestanden. Nach dieser Analogie sagt man auch: Empfindungen werden bestanden. — Sie lächeln? Nun wohl, ich bin ehrlich. Es ist wirklich ein häßliches, gegen alle Analogie der Sprache verstoßendes Wort. Es ist von dem ersten rohen Entwurfe, wo man sich nichts übel nimmt, was man nur selbst versteht, stehen geblieben. Es ist ein Fehler, aber ein so menschlicher Fehler, daß jeder, der aus Erfahrung weiß, was mit Feuer arbeiten heißt, ihn verzeiht. Mit „der Möglichkeit der Bestimmbarkeit" verhält es sich nicht ganz so, wie es Ihnen erschien. Bestimmbarkeit ist allerdings die Möglichkeit bestimmt zu werden; und die Möglichkeit dieser Bestimmbarkeit ist die höhere logische Möglichkeit, jene Möglichkeit zu denken. Ob es nicht hätte geschmeidiger gesagt werden können? Ohne Zweifel. Meine Abgöttin, die Kürze, mag mich wohl oft verführen.

Ich denke seit einiger Zeit gar sehr darauf, der Philosophie (so unpaßend darf sie dann auch nicht mehr heißen) eine geschmeidigere und besonders eine teutsche Mundart zu verschaffen. Neue Worte bilden, schon vorhandne für eine besondere Bedeutung ausschließend bestimmen, — das wird unumgänglich nothwendig seyn. Anfangs also wird freilich auch diese Sprache nicht gemeinfaßlich seyn, aber wenn die Zeichen nur nach der Analogie gemacht sind, und den Begriffen genau anpaßen, so wird man sich bald daran gewöhnen. Wenn nur nicht etwa ich für meine Person schon so im Geruche der Barbarei stehe, daß man in solchen Dingen auf mich gar nicht hört, sondern was von mir kommt, unbesehen verwirft! — Aber eine philosophische Sprache zu erschaffen — das Recht hat nur derjenige, der Philosophie als strenge Wissenschaft aufstellt.

Ich wünsche eben um des Willen gewiß nicht weniger, als Sie so gütig sind, es zu wünschen, daß ich in Ihrer Nähe seyn könnte, wenn Sie meine Schrift lesen, um von Ihnen in Absicht der Gefälligkeit, der Geschmeidigkeit, des Anschmiegens der Sprache an die Gedanken zu lernen. Gewiß

wird in dieser Absicht die Philosophie nicht eher werden, was sie soll, bis gebildete Frauen sich mit ihr beschäftigen.

Daß die Anmerkung S. 24.*) Ihre vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, erfüllt mich mit inniger Hochachtung für Sie, und mit den froheſten Erwartungen für Kinder, die Sie zur Mutter haben. Gewiß, die schmälige Erniedrigung, und Herabwürdigung, in der der denkende und fühlende Mensch mit Wehmuth sein Brudergeschlecht vor sich liegen sieht, kommt allein aus Mangel des starken, und heeren Gefühls seines Ich, welches der Grund aller erhabnen Gefühle ist, und hinwiederum durch sie erzeugt wird — und hier glaube ich liegt das wahre Verdienst der Kantischen Philosophie. Sie erhebt die Seele; und das scheint mir so wahr, daß ich von jedem, der eine Spur kleinlichen Egoismus zeigt, vor aller Untersuchung vorher behaupten will, daß er in das Innere dieser Philosophie noch nicht eingedrungen. — Sie ist jezt noch ein kleines Senfkorn; aber sie wird und muß ein Baum werden, der das ganze Menschengeschlecht beschatte. Sie muß ein neues, edleres, würdigeres Geschlecht hervorbringen — Ich muß mich mit Gewalt losmachen; denn diese Betrachtung reist mich allemal so hin, daß ich kein Ende finde.

Haben Sie die Güte, Ihren Herrn Gemahl meines hochachtungsvollsten Andenkens zu versichern und Ihr gütiges Wohlwollen zu erhalten

Ihrem

innigst ergebenen

Fichte.

Zürich. d. 15. Jenner. 1794

[Jetzt in Berlin, Königliche Bibliothek.]

---

*) Es ist die Anmerkung, die beginnt: Sollten wir nicht bei der Erziehung mehr auf die Entwickelung des Gefühls für das Erhabne bedacht seyn?

Register.

Inhalt.

Der Herausgeber bittet, ihm von Handschriften Fichtescher Briefe Kenntnis zu geben.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.

Kantgesellschaft.

Verwaltungsausschuß.

Vorstand: **Gottfried Meyer,** Dr. med. (h. c.), Geh. Oberreg.-Rat, Kurator der Universität Halle, Reilstr. 53.

Übrige Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses:

Max Frischeisen-Köhler, a. o. Professor an der Universität Halle, Mozartstr. 24.

Karl Gerhard, Dr., Geh. Reg.-Rat, Direktor d. Univ.-Bibliothek Halle, Karlstr. 36.

Berthold von Kern, Exz., Dr. med. et phil. (h. c.), Prof., Obergeneralarzt, Berlin-Steglitz, Hohenzollernstr. 6.

Heinrich Lehmann, Dr. jur. (h. c.), Dr. med. (h. c.), Geh. Kommerzienrat, Halle.

Paul Menzer, Dr., o. ö. Professor an der Universität Halle, Fehrbellinstr. 2.

Rudolf Stammler, Dr. jur. et phil. (h. c.), Geh. Reg.-Rat, o. ö. Prof. a. d. Universität Berlin.

Theodor Ziehen, Dr., Geh. Med-Rat, o. ö. Professor an der Universität Halle, Ulestr. 1.

Geschäftsführer:

Hans Vaihinger, Dr., Geh. Reg.-Rat, o. ö. Prof. a. d. Universität Halle, Reichardtstr. 15.

Arthur Liebert, Dr., Hochschuldozent, Berlin W. 15, Fasanenstr. 48.

Die Kantgesellschaft verfolgt den Zweck, durch das Studium der Kantischen Philosophie die Weiterentwicklung der Philosophie überhaupt zu fördern. Ohne ihre Mitglieder irgendwie zur Gefolgschaft gegenüber der Kantischen Philosophie zu verpflichten, hat die Kantgesellschaft keine andere Tendenz als die von Kant selbst ausgesprochene, durch das Studium seiner Philosophie philosophieren zu lehren.

Ihren Zweck sucht die Kantgesellschaft in erster Linie zu verwirklichen durch die **„Kant-Studien"**: die Mitglieder der Kantgesellschaft erhalten diese Zeitschrift (jährlich 4 Hefte) kostenlos zugesandt; dasselbe ist der Fall mit den **„Ergänzungsheften"** der „Kantstudien", welche jedesmal eine größere geschlossene Abhandlung enthalten (gewöhnlich 3–5 im Jahre). Außerdem erhalten die Mitglieder für ihren Beitrag jährlich 1–2 Bände der **„Neudrucke** seltener philosophischer Werke des 18. und 19. Jahrh.", sowie die von der Gesellschaft veröffentlichten **„Philosophischen Vorträge"**. (Jährlich 3–4 Hefte.)

Das Geschäftsjahr der Kantgesellschaft ist das Kalenderjahr; der Eintritt kann aber jederzeit erfolgen. Die bis dahin erschienenen Veröffentlichungen des betr. Jahrganges werden den Neueintretenden nachgeliefert. Die Satzungen, Mitgliederverzeichnis usw. sind unentgeltlich durch den stellv. Geschäftsführer Dr. Arthur Liebert, Berlin W. 15, Fasanenstraße 48 zu beziehen, an den auch die Beitrittserklärungen sowie der Jahresbeitrag (Mark 20.–) zu richten sind.

Halle, Berlin, im Juli 1918.

Die Geschäftsführung: H. Vaihinger. A. Liebert.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



